

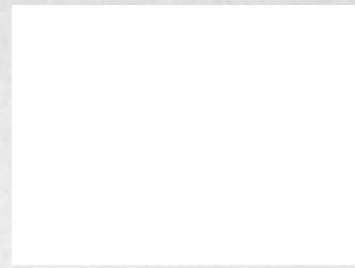


500 Jahre Bergbau

im

Richelsdorfer Gebirge

1460 - 1960



500 Jahre Bergbau

im

Richelsdorfer Gebirge

1460 - 1960

von Gerhard Seib

V o r w o r t

Im vorigen Jahr las ich das bekannte Werk Dr. G. Landau: "Beschreibung des Kurfürstentums Hessen", Kassel 1842, und fand in dem Artikel über den Bergbau im Richelsdorfer Gebirge das Jahr 1460 als älteste Erwähnung.

Trotz der Stilllegung des Kupferschieferbergbaus im Jahre 1955 ist die Bevölkerung der hiesigen Gegend noch sehr mit dem Bergbau verbunden, zumal ja auch noch der Schwer-
spat-Bergbau in Betrieb ist, so dass ich plante, mich intensiv mit der Entwicklung des Bergbaus im Richelsdorfer Gebirge zu befassen und das Ergebnis in einem Gedenkhäftchen festzuhalten. Ich durchsuchte viele alte Aufzeichnungen und wurde dadurch in meiner Vermutung bestärkt, dass im Jahre 1460 der hiesige Bergbau das erste Mal erwähnt wird. Ich habe mich eifrig bemüht, alle mir erreichbaren Quellen zu erschöpfen, erhebe aber nicht den Anspruch, eine wissenschaftliche Arbeit geschrieben zu haben. Vielmehr will ich dem Leser vornehmlich einen Einblick in die geschichtliche und technische Entwicklung des Bergbaus und in die früheren Abbaumethoden geben. Da ich als Laie im Bergbau an diese Arbeit herangetreten bin, bitte ich um Nachsicht bei eventuellen kleinen sachlichen Fehlern.

Ich möchte nicht versäumen, an dieser Stelle allen Bergbaufachleuten und sonstigen Helfern zu danken, die es mir ermöglicht haben, diese Arbeit fertigzustellen.

Nentershausen, am 26. Mai 1960

Gerhard Seib

Unterprimaner der
Gerhart-Hauptmann-Schule
Sontra

Quellennachweis

Chronologisch geordnet

Neben persönlichen Untersuchungen an Ort und Stelle, Aussagen von Bergfachleuten und Bergleuten, alten und neuen Grubenrissen, dem umfangreichen Aktenmaterial des Marburger Staatsarchivs (19 Pakete: Berg- und Hüttenwerke Richelsdorf; 1 Paket: Berg- und Hüttenwerke Sontra), Statistiken aus alter und neuer Zeit benutzte der Verfasser folgende Quellen:

1. G. Landau: Beschreibung des Kurfürstentums Hessen, Kassel 1842 (S. 291: Erwähnung von 13 Schmelzöfen im Jahre 1460)
2. U. Fr. Kopp: Bruchstücke zur Erläuterung der deutschen Geschichte und Rechte, Kassel 1801 Teil II (S. 60: Erwähnung des Bergbaus im Teilungsgutachten des Adels vom 3.9.1466)
3. Erbregerister Landgraf Ludwig II 1471, Abteilung Sontra
4. Hessische Bergfreiheit 1536
5. Berg- und Schieferordnung 1543
6. J. J. Winkelmann: Gründliche und wahrhafte Beschreibung der Fürstentümer Hessen und Hersfeld, Bremen 1697
7. G. Agricola: De veteribus et novis metallis lib. II., Basel 1546 (S. 409: erste Erwähnung des Richeldorfer Bergbaus in der Literatur! in Chattis aëro sunt duo Eschuega & Sunterum)
8. Schlüter: "Vom Kupfer-Schiefer-schmelzen zu Riegelsdorff in den Hessen-Casselischen" 1738
9. F. L. Cancrinus: Beschreibung der vorzüglichsten Bergwerke in Hessen, in dem Waldeckischen, an dem Harz usw. Frankfurt a.M. 1767
10. Richelsdorffer und Ibaische Kupfer- Berg- und Hütten-Rechnung de áo 1787 (Handschrift des Tannenberg-Museums)
11. J. Ph. Riess: "Mineralogische-, Berg- und Hüttenmännische Beschreibung des Riegelsdorfer Schiefer- und Kobolds-Werck in Heßen" 1787; 190 Seiten und 20 Tafeln und Zeichnungen (Handschrift der Kasseler Landesbibliothek)

12. J. Ph. Riess: in Bergbaukunde,
2. Band 1790 (S. 349 - 352)
13. J. Ph. Riess: Mineralogische und bergmännische Beobachtungen über einige hessische Gebirgsgegenden. Herausg. v. Karsten, Berlin 1791
14. P. A. Kirchvogel: Der Hofmechanikus Joh. Chr. Breithaupt, Kassel 1938 (S. 50:
1798 wurden versuchsweise Markscheiderzüge mit einem theodolitartigen Visierinstrument mit Signal im Richelsdorfer Bergbau vom Hofmechanikus durchgeführt)
15. Dr. J. L. Jordan: Mineralogische, berg- und hüttenmännische Reisebeschreibungen vorzüglich in Hessen, Thüringen, am Rhein und im Sayn-Altenkirchener Gebiete, Göttingen 1803
16. K. Fulda: Geognostische Beschreibung des Kreises Rotenburg in der Provinz Niederhessen 1830 (Handschrift der Kasseler Landesbibliothek)
17. Prof. B. Neumann: Ein fast 200 Jahre alter Kupferschmelzofen auf der Friedrichshütte bei Iba, in: Metall und Erz, 18. Jhrg. 1921 (S. 325ff)
18. F. A. Genth: Beiträge zur Kenntnis des Kupferschieferhüttenprozesses, erläutert durch die Untersuchung der auf Friedrichshütte bei Richelsdorf gewonnenen Produkte, Marburg 1846
19. E. Dietz: Bergmannslieder, Marburg 1857
20. E. Dietz: Auswahl vermischter Gedichte, Marburg 1879
21. H. Credé: 100 Jahre Schwerspatabbau im Richelsdorfer Gebirge in: Das Werra Land, März 1955
22. Berichte des Vereins für Naturkunde zu Kassel 1889 - 1890, Kassel 1891 (S. 23)
23. W. Kunze: Geologische Streifzüge in die Werralandschaften, Eschwege 1914
24. W. Lohmann: Meine Welt 1924
25. Dr. A. Deist: Frankfurter Geographische Hefte, Zwölfter Jahrgang 1938, 2. Heft
Die Siedlungen der Bergbaulandschaften an der hessisch-thüringischen Grenze

26. Rund um den Alheimer, Heft 1; Sagen, Märchen und Erzählungen aus dem Kreis Rotenburg/P. 1950
27. Werkzeitschrift der Kurhessischen Kupferschieferbergbau GmbH.
28. H. Triebel: Die Aufbereitungsanlage der Kurhessischen Kupferschieferbergbau GmbH. in Sontra 1955
29. Schulchronik Bauhaus
30. Lithopone: Merkheft der Fa. Lindgens & Co., Richelsdorferhütte

Wichtige Daten aus der Geschichte des Bergbaus

(Meilensteine der Richelsdorfer Bergbaugeschichte)

Aus der Fülle des uns zur Verfügung stehenden Materials greifen wir nur das Wichtigste heraus:

- 1460: (nach Landau) erste Erwähnung des Richelsdorfer Bergbaus; 13 Schmelzöfen stehen bei Sontra, Nentershausen, Iba und Hornel
- 1462: Landgraf Ludwig II. berennt das feste Schloß Schöneberg bei Hofgeismar, dabei zieht er die Bergknappen aus Sontra zu den Minierarbeiten heran (Gräbenbau, Wühlarbeiten)
- 1466, das Teilungsgutachten des Adels erwähnt
3. 9.: das "Kopperweg umb Sonthra"
- 1468: die Kammerrechnung von 1468 erwähnt
"ofenkopper zu Sontra uf den hutten gefallen"
- 1471: das Erbregerister Landgraf Ludwig II. nennt
"ofenkopper" von den Öfen des Bergwerks
"zcu Sontra"
- Aus dem letzten Viertel des 15. Jh. lagern im Staatsarchiv zu Marburg mehrere Urkunden
- 1490: Entstehung der ältesten hessischen Bergordnung, der "Sontraer Bergordnung"
- um 1500: Aufblühen der "Bergstadt" Sontra
- 1517: Erwähnung von 60 Bergknappen aus Nentershausen in der sog. Schäferfehde
- 1530: (nach Winkelmann) die Bergwerke im Richelsdorfer Gebirge stehen in voller Blüte. Landgraf Philipp von Hessen treibt vorübergehend Bergbau
- 1543: Entstehung einer "Berg- und Schieffer (Schiefer)-Ordnung"
- gegen
1545 : kurze Stilllegung des Kupferschieferbergbaus
- 1546: erste Erwähnung des Bergbaus in der Literatur
G. Agricola: De veteribus et novis metallis
lib. II. Seite 409: in Chattis aëro sunt
duo Eschuega & Sunterum
- 1554: Landgraf Philipp erstrebt Wiederaufbau des Bergbaus; Schaffung von Bergknappenwohnungen in Iba (Freiheit)

- 1586: Bergbau steht in neuer Blüte
- 1617: Landgraf Moritz der Gelehrte von Hessen übernimmt die Bergwerke bei Iba und Richelsdorf in eigenen Betrieb
- um 1625: Stilllegung des Bergbaus im Dreißigjährigen Krieg
- 1634: Zerstörung einer Schmelzhütte bei Richelsdorf durch die Kroaten
- 1679/80: Bau des Messinghofes bei Kassel unter Landgraf Carl
- 1684: Wiederaufnahme des Bergbaus durch Landgraf Carl (großzügige Planung)
- 1700: Aufbau der Richelsdorfer Hütte
- 1708: Beginn der Gewinnung von Kobalt zur Farbenherstellung
- 1716: Kobaltbergbau wird als neuer Bergbauzweig systematisch betrieben
- 1720: Bau des Carl-Stollens (Wasserlinie)
- 1732: unter Landgraf Friedrich I. wird die Friedrichshütte gebaut (1735 Bau abgeschlossen)
- 1738: Bau des Wolfsberg-Stollens (Wasserlinie)
- 1739: auf Grund des aufblühenden Bergbaus erhalten Nentershausen und Süß jährlich zwei Jahrmärkte
- 1745: Bau des Bodenthaler-Stollens (Wasserlinie)
- 1751: Bau der Günkeler Wasserhebekunst (Feldgestänge ca. 1300 m lang)
der Unterschied zwischen Nickel und Kupfer wird erkannt
- 1756: Bau des Siebels-Stollens (Wasserlinie)
- 1758: Baubeginn des Friedrich-Stollens (Wasserlinie)
- 1767: Beschreibung des Bergwerks (s. Quellen)
- 1769/70: Bau der Roßkunst auf der Halde der Zeche Marie im Stollenrevier
- 1783: das Museum in Kassel erhält vom Bergrat Fulda eine Darstellung des "Richelsdorffer Fletz Gebirgs Lagen wie solche ordinair folgen" (jetzt im Naturkundemuseum)

- um
1780/85: der Bergbau hat seine größte Ausdehnung
- 1787: der Bergcommissarius Johann Philipp Riess beschreibt das "Riegelsdörfer Schiefer- und Kobolds-Werk in Heßen" (Handschrift der Kasseler Landesbibliothek)
- 1790: J. P. Riess beschreibt den Bergbau im 2. Teil der "Bergbaukunde"
- 1791: J. P. Riess beschreibt den Bergbau in seinem Werk: "Mineralogische und bergmännische Beobachtungen usw.", Berlin 1791
(nach Riess) 1000 Menschen sind im Richelsdorfer Kupferschiefer- und Kobaltwerk beschäftigt
- um 1800: Blütezeit des Bergbaus
- um 1830: es wird in 12 Bergrevieren gearbeitet
- 1840: Krise im Bergbau (Preise für Kupfer gefallen)
- 1850: langsamer Zusammenbruch des Kupferbergbaus
- 1866: bei der Übernahme Hessens durch Preußen zeigt Preußen keinerlei Interesse am Bergbau
- um 1870: Tagebau Grube Münden (bei Nentershausen) entsteht (Schwerspat)
- 1873: das Kupferbergwerk wird an die Privatfirma Fleitmann und Witte aus Iserlohn verkauft
- 1880: Teilung des Grubenbesitzes in die Felder Richelsdorf I (47 Mill. qm) und Richelsdorf II (10 Mill. qm)
- 1882: Stilllegung des Kupferschieferbergbaus
- 1888: vorübergehend wird wieder Bergbau auf Kupferschiefer betrieben
- 1890: Entstehung des Barytwerkes Sontra
- 1891: das Lithoponefarbwerk auf der Richelsdorfer Hütte wird angelegt
- um 1906: vorübergehend Kupferschieferbergbau im Schacht Schnepfenbusch
- 1910/11: Bau des Hasselfeldstollens bei Süß
- 1913: Blütezeit der Grube Münden (ca. 100 Bergleute)
- um 1917: vorübergehend Arbeiten im ehemaligen Kupferschiefer- und Kobaltbergbau

- um 1920: Bergbautätigkeit im Schwerspatbergbau bringt Neuteufungen mit sich
- 1920: Erwerb der Grubenfelder im Richelsdorfer Gebirge durch die "Mansfeld AG"
- 1931: Wirtschaftskrise macht sich auch im Bergbau bemerkbar, viele Arbeitslose
- 1934: Gründung der "Studiengesellschaft Deutscher Kupferbergbau GmbH."
- 1936: die Fa. Lindgens & Co., Köln, erwirbt weitere Grubenfelder zur Vergrößerung des Baryt-Bergbaus
Beginn großzügiger Planung des Kupferschieferbergbaus
- 1937/38: Errichtung der Bergbausiedlungen Sontra, Nentershausen, Cornberg, Solz
- 1939: Fertigstellung der Schacht- und Schmelzanlagen
- 1945: auf Befehl des Amerikaners müssen alle Schachtanlagen "unter Wasser gelegt" werden
- 1948: Demontage der beiden Schmelzöfen (nach Jugoslawien abtransportiert)
- 1949: Beginn der "Sümpfung" des Reichenbergschachtes
Bau des 520 m langen Wetterstollens im Rosental bei Weißenhasel
Kraftwerk ist in Betrieb
- 1950: Beginn der "Sümpfung" des Wolfsbergstollens
- 26.11.: Wassereinbruch im Reichenberg
ca. 400 Arbeiter arbeitslos
Beginn der "Sümpfung" des Schnepfenbuschschachtes
- 1951: Einrichtung einer Lehrwerkstatt auf Schacht Schnepfenbusch
Grube Münden wird stillgelegt
- 1953: Bundesrat hält Zuschuß für Sontra zu hoch
- 1955, Frühjahr: Stilllegung des Kupferschieferbergbaus ist nicht mehr aufzuhalten
1000 "Kumpels" protestieren in Sontra
Spätherbst: Stilllegung auf "vollen Touren"
- 1956: Stilllegung wird zum Abschluß gebracht
-

- 1955: das 17. Lichtloch des Carl-Stollens wird als Förderschacht zur Erschließung des "Dachsberger Rückens" neu abgeteuft durch die Fa. Dr. Rudolf Alberti
- 1956: Ausbau des Kurfürsten-Stollens bei Iba als Förderstrecke durch die Fa. Lindgens & Co.
- 1957: Abbau der Schachtanlage Wilhelm I. bei Bauhaus
- 1959: Wiederaufnahme der Arbeiten im Schacht "Lange Hecke-Ost" durch die Fa. Dr. Rudolf Alberti
- 1960, Frühjahr: Untersuchungsarbeiten im ehemaligen Ibaer Kobaltrevier westlich von Iba auf Schwerspat durch die Fa. Lindgens & Co. verlaufen ergebnislos
2. Juli 500-Jahrfeier des Bergbaus in Nentershausen

Kurzer geologischer Abriß der Erzlagerstätten im
RICHELSDORFER GEBIRGE

Die Entstehung des Kupferschiefers

In einem Wechselspiel von inneren und äußeren Kräften hat unsere Erde in den vielen Jahrillionen der Entwicklung einer festen Erdrinde die heutige Gestalt angenommen. Die inneren Kräfte bewirkten das an die Oberflächetreten feurig-flüssiger Massen, während erdinnere Kräfte Gebirge auffalteten, die später wieder der Zerstörung durch Wasser, Eis, Wind usw. unterlagen. Durch die Einwirkung der genannten Naturkräfte wurde dann eine Verwitterung der Gesteine hervorgerufen. Diese bewirkte die Ablagerung der neuen Schichtgesteine auf dem Meeresboden. Die Grenzen zwischen Festland und Meer haben unterhalb dieser Entwicklungsperioden mehrfach gewechselt. Große Landflächen wurden zu Meer und umgekehrt. Durch einen solchen Vorgang ist auch die Bildung unserer Kupferschiefer-Lagerstätten erfolgt.

Zu einer Zeit, die man als Grenze zwischen Altertum und Mittelalter der Erde ansieht und die einige 100 Millionen (ca. 250 Mill.) Jahre zurückliegt, entstand die sog. Permformation mit dem Rotliegenden und dem Zechstein. Sie folgte dem Karbon, in dem neben der Bildung unserer Steinkohle durch Gebirgsbildung großen Ausmaßes das Variskische Gebirge entstanden war. Zeugen dieser Faltung der damaligen Erdrinde findet man in England, der Bretagne, Normandie, im Rheinischen Schiefergebirge und Harz, in Ostthüringen und den Westsudeten in Anlehnung an ältere Gebirgsfaltung. Die Abtragung und Einebnung dieses Gebirges bestimmte das erdgeschichtliche Geschehen des auf das Karbon folgenden Zeitabschnittes. Die Täler und Senken füllten sich mit dem Abtragungsschutt der Gebirge, die nach und nach an Höhe verloren und schließlich im eigenen Schutt ertranken. Diese Schuttmassen finden wir heute als Sandsteine von großer Mächtigkeit und meist roter Farbe. Nur hin und wieder sind sie in den oberen Schichten ausgebleicht. Da der Kupfer-Bergmann des alten Mansfelder Reviers diese Schichten immer unter dem Kupferschiefer antraf, nannte er sie kurz "Rotliegendes", eine Bezeichnung, die sich im wissenschaftlichen Sprachgebrauch eingebürgert hat.

Als die erste Hälfte der Permzeit zu Ende ging, war von dem einst so stolzen Gebirge nicht mehr viel übrig geblieben. Zu diesem Zeitpunkt erfolgte ein neuer Einbruch des offenen Weltmeeres, das damals ganz Rußland bedeckte und nunmehr mit einem breiten Meeresarm ganz Norddeutschland bis an die Westküste von England hin überflutete. In dem Gebiet des heutigen Mitteldeutschland verlief eine stark gewellte Küstenlinie dieses als Zechsteinmeer bezeichneten Meeresarmes, die reich an Buchten und Untiefen sowie an vorgelagerten Inseln war.

Infolge schlechter Durchlüftung bei trockenem, heißen Klima war das ganze Becken, besonders aber die mehr oder weniger vollständig abgeschlossenen kleinen Buchten an den Küsten, reich an Fäulnisstoffen, die sich zusammen mit den Meeresablagerungen (besonders Bitumen) als Faulschlamm absetzten. In dieses Meeresbecken gelangten die in der abgetragenen Landoberfläche freigelegten Mineral- und Erzgänge der angrenzenden Gebirge, und zwar in gelöster Form. Diese vorwiegend Kupfer, Blei und Zink führenden Metallösungen wurden von dem Faulschlamm unter dem Einfluß chemischer Umsetzungen ausgefällt, wodurch dieser metallhaltig wurde. Dieser metallhaltige Schlamm stellt heute den Kupferschiefer dar, der im Mansfelder Revier und im Richelsdorfer Gebirge zu einem alten, lohnenden Bergbau geführt hat.

Das schon erwähnte trockene und heiße Klima brachte nach und nach das Zechsteinmeer zur Verdunstung. Auf dem Kupferschiefer folgt als nächste Ablagerung eine breite Bank von Zechsteinkalk, und über diesem wird eine oft mächtige Schichtfolge von Anhydrit, Stein- und Kalisalzen angetroffen, die nach oben durch den sog. Salzton abgeschlossen wird. Wenn auch der Einbruch des Zechsteinmeeres und sein Wiedervergehen nur eine bedeutungslose Episode der Erdgeschichte darstellt, so ist sie für uns Menschen des mitteldeutschen Raumes in zweifacher Hinsicht sehr bedeutungsvoll. Einmal hat die dünne Lage des Kupferschiefers einen sehr alten Bergbau ins Leben gerufen und damit vielen Berg- und Hüttenleuten Arbeit und Brot über Jahrhunderte hinweg gegeben, zum anderen hat der obere Zechstein mit seinen Salzlagern - besonders in den Kalisalzen - uns einen Bodenschatz hinterlassen, dessen Bedeutung als Düngemittel für unsere Landwirtschaft und als devisenbringende Exportware nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Geologische Einzelbetrachtungen

Nach der Verdunstung des Zechsteinmeeres wurden die Gesteinslager jedoch infolge tektonischer Bewegungen gefaltet. Es entstanden große Verwerfungen, die von den Bergleuten als Gräben oder Klüfte bezeichnet werden. In den Verwerfungszonen bildeten sich schmale, kluftartige Verwerfungsspalten, die durch Bariumsulfat (Schwerspat), das aus dem Erdinneren vordrang, ausgefüllt wurden. Diese von dem Richelsdorfer Bergmann als "Wechsel" oder "Rücken" bezeichneten Schwerspatgänge führen an Mineralen besonders Spaiskobalt, Weißnickelerz und Kupfernichel. Der sog. bituminöse Mergelschiefer oder Kupferschiefer bildet trotz seiner nur 18 - 24 cm Mächtigkeit einen festen charakteristischen Horizont mit haarscharfen Grenzen. Der kundige Bergmann kennt die "Schiefern" selbst ohne Erhellung der Grubennacht und trotz rauher Hand an der Zartheit des Materials.

Wie die Mansfelder Kupferschieferlagerstätte weist auch das Vorkommen im Richelsdorfer Gebirge flözartige Metall-

verteilung auf. Während jedoch die Mansfelder Kupferschieferlagerstätte nur eine Metallverteilung in den Faulschlammgesteinen, also im Kupferschiefer, besitzt, ist auch das Liegende der Richelsdorfer Kupferschieferlagerstätte erzführend, "höfisch", wie der Bergmann sagt. Vererzt sind allerdings nur die obersten konglomeratensandigen Lagen des Rotliegenden, das Sanderz, in einer Mächtigkeit von 10 - 25 cm. Die Lagerstätte enthält außer den mengenmäßig bedeutsamen Metallen Kupfer, Blei und Zink sowie Silber noch zahlreiche Spurenmetalle wie z. B. Kobalt, Nickel, Vanadium, Molybdän und Rhenium. Der Gehalt an metallischem Kupfer übersteigt im Durchschnitt nur selten 3 %.

In den "Schiefern" findet man oft Fossilien besonders von Schmelzschuppen des Palaeoniscus Freieslebeni, außerdem kommen vor der rhombische, schollenförmige Platysomus rhombus, Platysomus gibbosus, Pygopteris Humboldti, Protosaurus Speneri und andere. Das Schuppenkleid der fossilen Fische trägt fast immer einen feinen, glänzenden Überzug von Kupfererz. Fossile Pflanzen sind weniger reich vertreten; diese beschränken sich auf Zweigenden und Fruchthähnen von Ullmannien, die unter der Bezeichnung "Richelsdorfer Kornhähnen" sehr selten sind und von Stein-
sammlern sehr begehrt werden.

Schon im 18. Jh., besonders aber im 19. Jh., wurden verschiedentlich die Richelsdorfer Kupferschieferfossilien beschrieben. Der bekannte Bergrat Riess (2. Hälfte des 18. Jh.) hat in verschiedenen seiner Veröffentlichungen sowie in seiner Handschrift über den Richelsdorfer Bergbau die Fossilien beschrieben. Riess erwähnt von den gefundenen Fossilien besonders Abdrücke von Karpfen, Forellen, Hechten, Erlizzen, Meerbutten oder Platteis und Glieder von menschlichen oder vierfüßigen tierischen Körpern. Um 1790 sollen (nach Riess) im Lindenschacht auf dem Triesch in einer Tiefe von 40 Lachtern (ca. 88 m) Abdrücke von Kinderhänden gefunden worden sein, die damals von Fachwissenschaftlern für Hände einer Affenart gedeutet wurden. Von den Richelsdorfer Fossilien wurden schon 1719 von Wolfart ("Naturgeschichte des Niederfürstenthums Hessen") verschiedene im erwähnten Werk abgebildet und "gründlichst" beschrieben. Heutzutage können wir leider nicht mehr einwandfrei feststellen, um was für Fossilien es sich beispielsweise bei den sog. Kinderhänden, Knochen, Meerbutten usw. handelte, da in unserer Zeit keinerlei Vergleichsstücke gefunden wurden.

Die Mächtigkeit des unter dem Kupferschiefer lagernden Rotliegenden ist uns nicht vollständig bekannt. Ein Bohrversuch wurde in der ersten Hälfte des 19. Jh. am Hange der "Alten Koppe" zwischen Nentershausen und dem Richelsdorfer Gebirge gemacht, da unter dem Rotliegenden Steinkohlenlager vermutet wurden. Das Bohrloch war über 3000 Fuß (ca. 941,5 m) durch das Rotliegende vorgedrungen, doch dann brach der Bohrer plötzlich ab und konnte nicht

mehr herausgebracht werden. Ein Vorfahre der Schmiedefamilie Schmidt in Nentershausen war bei dem in damaliger Zeit einmaligen Tiefbohrversuch als Arbeiter tätig, und so bekam die Familie zur Unterscheidung der vielen Schmidts in Nentershausen den Namen Bohrschmidt, der sich noch bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Der sog. Nentershäuser Bohrversuch ist in damaliger Zeit eine Sensation gewesen, denn bis in eine Tiefe von 941,5 m war man zuvor noch nicht ins Erdinnere vorgedrungen. Die Stelle des Bohrversuchs ist noch jetzt deutlich an zwei Halden mit Pingen am Fuße der "Alten Koppe" erkennbar. Das Gebiet des Bohrversuchs hat seit der Tiefbohrung von den Nentershäusern die Flurbezeichnung "Am Bohrdorn" erhalten.

Die Anfänge des Kupferschieferbergbaus bis zum 30-jährigen Krieg

Schürfschächte am Ausgehenden des Kupferschieferflözes

Vermutlich ist es einem großen Zufall zuzuschreiben, daß vor vielen hundert Jahren ein Mensch am Ausgehenden des Richelsdorfer Kupferschieferflötzes ein Stück Schiefer mit dem fein verteilten Kupfererz fand und dies der Anlaß zum Kupferschieferbergbau in späterer Zeit wurde. Vielleicht wäre bis in unsere Tage die Richelsdorfer Kupferschieferlagerstätte noch nicht bekannt, wenn nicht an verschiedenen Stellen im Richelsdorfer Gebirge das kupferhaltige Schieferflötz an die Oberfläche treten würde. An welcher Stelle des sog. Ausgehenden des Schieferflötzes der Bergbau anfang, ist unbekannt. Sicherlich wurde zu gleicher Zeit an verschiedenen Stellen im Richelsdorfer Gebirge auf Kupferschiefer geschürft.

In ältester Zeit war jeder, der beim Schürfen mithalf, auch am Gewinn beteiligt. Die Bergleute bildeten einen Gemeinschaft, und die Anteile, die der einzelne durch seine Arbeit erworben hatte, ließen sich genau bestimmen. Wieviel Anrecht einer am Berge besaß, wurde urkundlich festgesetzt. Dies Anrecht konnte man veräußern, oder es konnte auf einen anderen übertragen werden. Die Anteile des einzelnen nannte man Kuxe. Von unseren neuzeitlichen Aktien unterscheiden sich die Kuxen dadurch, daß der Kuxenbesitzer nicht nur am Gewinn des Unternehmens, sondern auch am Verlust beteiligt war. Bei der Aktie kann der Besitzer im ungünstigsten Falle keinen Gewinn haben oder einen Börsenverlust erleiden. Er muß aber nicht zahlen, wie es der Besitzer der Kuxe mußte.

Die Betriebsform des Bergbaus im Richelsdorfer Gebirge war vom 15. Jh. bis zum 30-jährigen Krieg die kapitalistische Gewerkschaft. Die sog. Gewerken hatten ihren Sitz in bekannten handeltreibenden Städten in Deutschland und sogar im Ausland: Nürnberg, Halle, Leipzig, Antwerpen, Valenciennes, Sontra, Allendorf-Sooden, Eschwege, Aschaffenburg, Augsburg, Marburg, Lengsfeld und Frankfurt. Im Marburger Staatsarchiv lagern noch einige, mehrere hundert Dokumente umfassende Aktenbündel mit Handschriften der "Gewerkschaftler". Die Namen der bergbautreibenden Familien oder "Gewerkschaftler" sind uns deshalb fast lückenlos vom ausgehenden Mittelalter bis zum 30-jährigen Krieg bekannt.

In den Wäldern des Richelsdorfer Gebirges finden wir nahezu überall da, wo das Kupferschieferflötz an die Tagesoberfläche tritt, unzählige maulwurfhaufenartige Erdaufschüttungen aus stark verwittertem Schiefer mit kleinen Vertiefungen, den sog. Pingen. Dr. J. L. Jordan, der 1803 seine mineralogische, berg- und hüttenmännische Reisebeschreibung veröffentlichte, erwähnt am Ende der Be-

schreibung des "Riehelsdorfer Bergbaus", daß besonders im Trottenwald in der sog. Thalwiese uralte Schürfschächte auf Schiefer noch zu sehen seien, "in dem man hier den Mergelschiefer ohne Stollen zu holen pflegte und desswegen alle 5, höchstens alle 10 Schritt, einen Schacht neben den anderen niederschlug". Die besondere Hervorhebung der Schürfschächte in der "Thalwiese" ist infolge der zu geringen Kenntnisse des alten Riehelsdorfer Bergbaus etwas zu einseitig; denn wir treffen an folgenden Stellen im Riehelsdorfer Gebirge Schürfschächte bzw. Stollenbaue an, die zwischen dem 15. Jh. und dem 30-jährigen Krieg (1625) entstanden sind. Eine genaue zeitliche Datierung der Schürfschächte ist leider nicht möglich. Zweifellos liegen die ältesten Tagebaue kleinsten Umfanges sowie die ältesten Schürfschächte unmittelbar am Ausgehenden der Schiefen oberhalb der Steilhänge der Gebirgsabfälle.

1. Schürfschächte in der Nentershäuser Umgebung:

- a) am Franzosenrain, in der Kipp' und oberhalb der Stollenschmiede
- b) am oberen Herzberggrande
- c) auf dem großen Dachsberg
- d) im Quetschengarten am Rande des großen Dachsbergs
- e) in der sog. Thalwiese (Nähe Quetschengarten)

2. Schürfschächte in der Ibaer Umgebung

- a) am nördlichen Rande des Buchberges (zwischen Gunkelrode und dem Triesch gelegen)
- b) am Rande des Iburg-Plateaus
- c) im Hohen Rötchen
- d) in der Kupfer-Grube nördlich von Iba (Schürfarbeiten und alte, verfallene Stollenbaue)

In den oben aufgeführten, größtenteils bewaldeten Gebieten gibt es mehrere hundert verschieden große Schürfschächte, von denen die meisten zur Unterscheidung auch einen Namen hatten. Meistens wurden die alten Schürfschächte nach ihren Besitzern, den Gewerkern, bezeichnet. In unmittelbarer Nähe der Gemeinde Bauhaus gelegen bzw. zu dieser gehörig sind folgende uralte Schachtenlagen, deren Lagen uns noch bekannt sind: Engelsburg, Kesseler-Schacht, Streitt-Schacht, Wunderlicher Kupferschacht, Johanns-Schacht, Rudigers Zeche. Landgraf Carl hat 1684 den Wunderlichen Kupferschacht und 1687 die Schachtenlage Engelsberg wieder neu angelegt.

Etwas abseits vom Riehelsdorfer Gebirge haben in alter Zeit noch einige Bergwerke gelegen. Schon im 15. Jh. wird ein Bergwerk zu Sontra bzw. zu Welda erwähnt. Bei dem Sontraner oder Weldaer Bergwerk kann es sich nur um Schürfschächte kleinsten Ausmaßes handeln, die zwischen Welda, Lindenau und Weißenhasel gelegen haben müssen. Heute noch bestehen die alten, auf den Bergbau deutenden Bezeichnungen wie "Alter Schacht" und "zum Gruben"

als Flurbezeichnungen im Gebiet zwischen Sontra und Welda. In dem genannten Bezirk liegen uns heute aber keine einwandfreien Schürfstellen vor, die an den alten Bergbau erinnern könnten.

Ebenfalls muß schon vor dem 30-jährigen Kriege bei Cornberg und Rockensuß Bergbau auf Kupferschiefer getrieben worden sein. Bei diesem Bergbau wird es sich um einen ausgesprochenen Stollenbau gehandelt haben, wie wir auf Grund der vor einigen Jahren bei Erweiterung der Steinbrüche freigelegten ca. 40 - 50 cm hohen Stollen, der sog. Krummhälserfahrten, annehmen dürfen. Um 1906 wurden vorübergehend bei Cornberg Schürfversuche vorgenommen, um die Mächtigkeit des tief liegenden Kupferschieferflötzes kennenzulernen. Die Versuche wurden aber schon bald wieder wegen nicht lohnender Ausbeute eingestellt.

Die Schürfschächte im Richelsdorfer Gebirge liegen, wie Dr. Jordan richtig beschreibt, nur wenige Schritte voneinander entfernt. Da sie in unmittelbarer Nähe des Ausgehenden des Kupferschiefers angelegt wurden, war ihre Teufe nur sehr gering. Sie betrug durchschnittlich 3,50 - 6 m; 7 m überschritt ihre Teufe wohl kaum, denn der Bergmann damaliger Zeit konnte bei größerer Teufe auftretenden Wassers noch nicht mächtig werden. Das Wasser mußte mit ledernen oder hölzernen Eimern aus dem Schacht gehoben werden. Das Abbauverfahren damaliger Zeit war recht einfach. In Form konzentrischer Kreise wurde das Schieferflötz unter dem Schacht abgebaut, bis der Bergmann in das Abbaugesamt eines anderen Schürfschachtes kam und etwas abseits vom abgebauten Flötz ein neuer Schürfschacht angelegt wurde. Auf diese Weise wurde das Schieferflötz am Ausgehenden systematisch ohne große Schachtanlagen abgebaut.

Die Bergreviere des Kupferschiefer- und Kobaltbergbaus und ihre Schachtanlagen zur Zeit des Landgrafen Carl bis um 1900

Als Landgraf Carl 1684 begann, den Bergbau im Richelsdorfer Gebirge als merkantilistisches Staatsunternehmen neu zu betreiben, fand er nur kleine, längst verfallene Schürfschächte am Ausgehenden des Kupferschieferflötzes vor. Er mußte also unter ganz anderen Gesichtspunkten den Bergbau neu betreiben. In der Nähe der alten Schürfschächte legte er neue, größere Schächte an, die durchschnittlich 40 - 60 m tief waren. Die ersten Schächte, die Landgraf Carl neu anlegte, waren: der Wunderlicher Kupferer Schacht (1684), Morgenstern (1684), Carl (1686), Engelsburg (1687), Görtzburg (1694), Friedrich (1694), Rudolf-Schacht (1694), Haus Hessen (1695).

Da der Bergbau unter den hessischen Landgrafen Carl und Friedrich rasch zu hoher Blüte gelangte, wurden die einzelnen Bergbaugebiete schon damals in besondere Bergreviere eingeteilt. Vor etwa 200 Jahren gab es im Richelsdorfer Bergbau vier Hauptreviere (das Bauhäuser-, Stollen-, Gunkelröder- und Bodentaler-Revier), von denen das Bauhäuser das Älteste und größte war. Etwa 60 Jahre später, um 1820, als der Kupferschiefer- und Kobaltbergbau einen Höhepunkt erreichte, zählte man 11 Hauptreviere zum Richelsdorfer Bergbau.

Die 11 Hauptreviere und ihre Schachtanlagen

(nicht alle aufgeführten Schächte waren noch um 1820 in Betrieb)

I. Das Bauhäuser-Revier

Lage: Gemarkung Bauhaus

Schächte: 19., 20. und 21. Carl-Stollenlichtloch, Erbschacht, Eleonora, Maria Annalie, Friedrich, August, Dorothea, Einfach, Wunderlicher Kupferschacht, Rudolf, Carlschacht, Maria, Wilhelmine, Georg, Pumpenschacht, Philipp, 1. Wilhelm, 2. Wilhelm, Hoheit, Regierung, Carl Friedrich, Charlotte, Ulrike.

Bergbau wurde in diesem Revier auf Kupferschiefer und Kobalt getrieben.

II. Das Carl-Stollen-Revier

Lage: Dachsberg, Triesch

Schächte: Barthold-Friedrich, Neue Friedrich, Maria-Roskunst, Johannes, Catharina, Königsschacht, Ferdinand, alter und neuer Lindenschacht, Graf Bülow.

Im Carl-Stollen-Revier wurde Kupferschiefer und Kobaltbergbau getrieben.

III. Das Hohesüßer Revier

Lage: Hohe Süß über dem Dorf Süß

Schächte: Wechselschacht, Philippine, Wacholderburg, Morgenstern, 1. und 2. Hohesüßer Schacht, Neuer Seegen, Wasserschacht, Siegmundsglück.

Die Schächte auf der Hohen Süß waren ausgesprochene Kobaltschächte, die im 18. Jh. angelegt wurden. Gegen Ende des v. Jh. sowie zu Anfang dieses Jh. wurde im Wechselschacht wie in den Schächten Carl und Dorothea im Bauhäuser Revier Schwerspat gefördert. Die Halden der Hohesüßer Schächte wurden damals auch wegen des vielen Schwerspats, den die "Alten" auf die Halden gekippt hatten, erfolgreich durchgeklaut.

IV. Das Gunkelröder-Revier

Lage: Umgebung des Hofes Gunkelrode und Buchberg

Schächte: Auguste, 1. - 9. Wolfsberger-Stollenlichtloch, Gute Hoffnung, Sophie, Friedrich, Wassermann, Friedenswunsch, 1. und 2. Kunstschacht.

Im Gunkelröder-Revier wurden hauptsächlich Schieferen gefördert, seit dem 18. Jh. aber auch vorübergehend Kobalt.

V. Das Siebels -Stollen-Revier

Lage: Ostlich der Iburg (Iba)

Schächte: 1. - 4. Lichtloch des Siebelsstollens, Hohetanne, Kurfürst Wilhelm II.

Im Siebels-Revier wurde nur Kupferschieferbergbau getrieben.

VI. Das Ibaer-Revier

Lage: Nordöstlich von Iba

Schächte: Lohberger-Schacht, Schacht Ruhe und Friede

Im Ibaer-Revier wurde ebenfalls nur Kupferschieferbergbau getrieben.

VII. Das Rosentäler-Revier

Lage: Rosenthal bei Iba, nördlich des Ibaer-Reviers

Schacht: 1. Lichtloch des Rosentäler-Stollens (nur Kupferschieferbergbau)

VIII. Das Bodentäler-Revier

Lage: Bodental, nordöstlich des Rosentäler-Reviers

Schächte: 12 Lichtlöcher des Bodentäler-Stollens

IX. Das Ibaer Kobalt-Revier

Lage: westlich von Iba (Schneidemühlen- und Siegelthals-Graben/Elm)

Schächte: Wilhelmsburg, neuer Wilhelm
im Elm: Elmschacht oder 1. Lichtloch
des Kurfürsten-Stollens

Im Ibaer-Kobalt-Revier wurde nur nach Kobalt
gegraben.

X. Das Braunhäuser-Revier

Lage: südöstlich von Braunhausen

Schächte: Ludewigs-Glück, 1. und 2. Tannen-
schacht, Kurprinz Friedrich-Wilhelm,
Gilfershäuser Versuchsschacht.

Im Braunhäuser-Revier wurden früher nur Kobalt-
Nickelerze gefördert.

XI. Das Nentershauser-Revier

Lage: südwestlich von Nentershausen

(Wüste Kirche, Lange Hecke, Schmiedsberg)

Schächte: 3 Lichtlöcher des Wüstekircher-Stol-
lens, Siegesmundsschacht

Im Nentershäuser-Revier wurde Kobalt und
Kupferschiefer gegraben.

Neben den Schächten in den 11 Hauptrevieren wurden im
18. und 19. Jh. noch verschiedene Versuchsschächte ange-
legt. Um 1780, als der Richelsdorfer Bergbau seine flä-
chenmäßig größte Ausdehnung erlebte, sind die meisten
Schürfschächte besonders auf Kobalt-Nickelerze angelegt
worden. Damals wurden vorübergehend sogar Versuchs-
schächte in Wommen (Kreis Eschwege) niedergebracht. Laut
Kupfer-, Berg- und Hüttenrechnung von 1787 wurde 1779
der Frau von Lindau zu Wommen "vor die verlangte Entschä-
digung an der durch den Wommischen Bergbau verdorbenen
Wiese bezahlt 6 Reichsthaler 5 Albus 4 Heller".

Folgende alte Versuchs-(Schürf-)Schächte sind uns noch be-
kannt:

Hoherötchen bei Iba, im 18. Jh. Schürfschächte
auf Kobalt, ebenfalls zu Beginn des 19. Jh. (um 1803),
1955/56 Versuchsschacht auf Schwerspat (Fa. Lindgens
& Co.)

Im Rüstgraben östlich von Iba gegenüber dem Kunst-
kopf wurden um 1776 vier Versuchsschächte angelegt,
deren Wasser durch eine "Kunst" "gelöst" wurde.

Im Tannenberger Feld südöstlich von Nentershausen
wurden (vermutlich zu Beginn des v. Jh.) 2 Versuchs-
schächte auf Kupferschiefer angelegt.

In der Steinrinne nördlich von Süß wurden ebenfalls
einige Schürfschächte auf Kupferschiefer "niederge-
bracht", u. a. der große Steinrinner Schürfschacht.

Es gibt noch verschiedene andere alte Versuchsschächte im Richelsdorfer Gebirge, von denen ich nur die drei Herzberger Kobalt-Versuchsschächte nennen möchte, die Anfang des 19. Jh. angelegt wurden.

Ebenfalls gab es neben den aufgezählten Hauptschächten der Bergreviere noch verschiedene andere, die aber aus Platzgründen nicht alle aufgeführt werden können. Über jeden der einzelnen Schächte im Richelsdorfer Gebirge, deren Name nur erwähnt wurde, ließe sich eine längere Abhandlung schreiben; doch leider erlaubt der zur Verfügung stehende Raum keine Verwirklichung dieser Tatsache.

Gegen 1870 lagen alle Kupferschieferschächte still. Von 1904 bis 1908 wurde vorübergehend im Schnepfenbuschschacht bei Bauhaus nach Kupferschiefer gegraben. Die Kobaltschächte wurden teilweise vom damals aufkommenden Schwerspatbergbau übernommen.

Schächte der "Kurhessischen Kupferschieferbergbau GmbH."

Im Gegensatz zum Richelsdorfer Bergbau hatte sich der Kupferschieferbergbau in der Mansfelder Mulde im 19. Jh. zum größten Industrieunternehmen Mitteldeutschlands entwickelt. Die Jahreserzeugung an Kupfer kam bis zum Ende des Jahrhunderts auf ca. 20.000 Tonnen und hielt diese Höhe in den nächsten Jahrzehnten. Die Erzvorräte der Mansfelder Mulde nahmen entsprechend ab. Es mußte daher nach einer Erweiterung der Erzbasis außerhalb der Mansfelder Mulde gesucht werden. Im Zuge dieser Bestrebungen erwarb im Jahre 1920 die "Mansfeld AG" die Grubenfelder des Richelsdorfer Kupferschiefergebietes. Doch erst im Jahre 1934 war es möglich, mit Hilfe des Reiches eine "Studiengesellschaft Deutscher Kupferschiefer GmbH." zu gründen, die durch umfangreiche Tiefbohrversuche die deutschen Kupferschiefergebiete systematisch untersuchte.

Die meisten Untersuchungen ergaben aber aber negative Ergebnisse; nur das alte Richelsdorfer Kupferschiefergebiet versprach günstige Voraussetzungen für ein großzügiges Bergbauprogramm. Durch fast 100 Tiefbohrungen wurden zwei Mulden festgestellt. Die nördliche mit einem etwa 10,6 qkm abbauwürdigen Kupferschieferflöz liegt zwischen Sontra und Solz und wurde deshalb "Solz-Sontra-Mulde" genannt, während sich die Südmulde mit einem ca. 26,5 qkm abbauwürdigem Kupferschieferflöz zwischen Ronshausen und Hönebach, östlich von Bebra, befindet.

Der alte Richelsdorfer Kupferschieferbergbau erstreckt sich auf die Gebiete am Nordrand der Südmulde. Noch während der Bohrtätigkeit wurden hier die alten Schachtanlagen Schnepfenbusch und Lichtloch 20 erneut niedergebracht.

In sehr kurzer Zeit entstand reges Leben im Richelsdorfer Gebirge. Folgende Schächte wurden wieder aufgewältigt oder neu angelegt:

1. Schacht Schnepfenbusch

1935 wurde mit den Aufwältigungsarbeiten begonnen. Die Schachtröhre wurde erweitert und die einfallende Hauptstrecke des alten Schachtes neu aufgeföhren. Während über Tage Büro, Umkleide- und Waschräume (Kauen) neben Werkstätten, Kompressoranlagen, einem Magazin und einem Holzlagerplatz entstanden, wurde auf dem Schacht eine doppeltrümmige Förderanlage mit einem hölzernen Förderturm gebaut. Dieser wurde später durch einen höheren, eisernen ersetzt. Die Taufe des Schachtes Schnepfenbusch beträgt 116,5 m, das sind einige Meter mehr, als der alte Schacht tief war.

Das Grubenfeld wurde durch einfallende Strecken (Flachen) und streichende Hauptförderstrecken ausgerichtet. Dadurch sind Grubenfelder entstanden, die durch Bremsberge (ansteigende Strecken) und Abbaustrecken für den Abbau vorge richtet wurden. Die einfallende Förderstrecke entsprach einer Bauhöhe von ca. 55 m bei etwa 6° Einfallen des Kupferschieferflözes.

Aus früherer Bergbautätigkeit waren nördlich der Friedrich-Stollenschle verhältnismäßig große Flächen Kupferschieferflöz abgebaut worden; die Sanderze standen jedoch noch an, da diese früher noch nicht richtig aufbereitet werden konnten. Deshalb wurden später in den alten Bergrevieren die unberührten Sanderze durch Schießarbeit gewonnen. Der Kupfergehalt im Kupferschiefer wie im Sanderz betrug durchschnittlich 1 - 3 %.

Das Lichtloch 20 (des Carl-Stollens), das ebenfalls 1935 aufgewältigt wurde, diente vorübergehend als Berggeförderschacht, besonders aber als Wetterschacht des Schnepfenbusch-Schachtes.

1945 wurde der Schnepfenbusch-Schacht wie die anderen Schachtanlagen auf Befehl des Amerikaners unter Wasser gesetzt und so eine weitere Förderung unterbunden. 1951 wurde schließlich mit der Sumpfung des Schachtes wieder begonnen, aber 4 Jahre später, 1955, wurde die Förderung eingestellt und die Förderanlage abgebaut. 1956 kaufte die Firma Jung die Gebäude der damaligen Schachtanlage und baute unter Verwendung der Schachtgebäude auf dem Schachtgelände eine Werkzeugfabrik auf.

2. Grubenanlage Wolfsberg

Etwa zur gleichen Zeit, als die Grubenanlage Schnepfenbusch wieder aufgebaut wurde, begann man im alten Gunkelröder Bergrevier einen einfallenden Stollen zu treiben, das Wolfsbergerhauptflache neben einem Bewetterungsstollen, dem Wolfsberger-Wetterflachen. Schon bald entstanden bei den neugetriebenen Stollen große Betriebsgebäude, ähnlich denen der Schachtanlage Schnepfenbusch. Da es sich bei der Grubenanlage Wolfsberg um einen einfallenden Stollenbau handelte, brauchte man zur Förderung anstatt eines Förderturmes einen großen Haspel, eine Flachenmaschine. Der Wolfsberg-Stollen war mit dem Schnepfenbusch-Schacht durch die dritte Sohle verbunden. Große Pumpen beförderten die beachtlichen Wassermengen des Schnepfenbusch-Schachtes und der Grubenanlage Wolfsberg auf die alte Wolfsberger-Wasserlinie. Da das Haldensturzgelände in der Nähe der Anlage Wolfsberg nicht ausreichte, wurde eine Drahtseilbahn vom Stollenmundloch zur benachbarten Iburg angelegt und der Westhang des Berges als neues Haldensturzgelände benutzt. Die Halde an Iburghang dürfte die größte Bergehalde des Richelsdorfer Bergbaus sein.

1950 wurde mit der Sumpfung der Stollenanlage Wolfsberg neu begonnen, da auch hier infolge des fünfjährigen Pumpenausfalls der Grubenbau völlig unter Wasser stand.

Die Belegschaft auf jedem der Schächte betrug zwischen 400 bis 500 Arbeiter und Angestellte. Wie auf dem Schnepfenbuschschacht wurden auch in der Stollenanlage Wolfsberg 1955 die Arbeiten eingestellt. Seit jenem Stilllegungszeitpunkt hat die Rhein-Main Spritzguß GmbH. die Gebäude der ehemaligen Schachtanlagen erworben und ein großes Metallwerk auf der Schachtanlage angelegt.

3. Schachtanlage Reichenberg und der Wetterschacht

Zur Erschließung der durch Bohrversuche festgestellten nördlichen Solz-Sontraer Mulde, die sich in zwei Teilmulden gliedert, wurden zwei moderne Schachtanlagen errichtet, der Reichenberg- und der Wetter-Schacht, die etwa 2 km voneinander entfernt liegen. Eine zentrale Schachtanlage wäre nämlich unzweckmäßig zur systematischen Erschließung der Doppelmulde gewesen. Die Lage der Schachtansatzpunkte ergab sich aus der Untertage-Situation, der Verkehrslage über Tage, der Haldensturzrisikolage sowie der Frage eines ausreichend ebenen Zechenplatzes in dem bergigen Gelände.

Nach modernsten Gesichtspunkten entstand um 1937 der Reichenberg-Schacht. Die Teufe des Schachtes beträgt bis zum Füllort 365 Meter. Somit ist der Reichenberg-Schacht der tiefste der Schachtanlagen im Richelsdorfer Gebirge.

Die Kupfervorkommen im Reichenberger Grubenfeld sind stark gestört; bemerkenswert ist ferner, daß die Kupferführung im Reichenberger Grubenfeld reichhaltiger als in den erschlossenen Bergbaugebieten der Südmulde verteilt ist.

Der Wetter-Schacht, der etwa zur gleichen Zeit wie der Reichenberg-Schacht angelegt wurde, sollte in späterer Zeit als Wetter-Schacht der Schachtanlage Reichenberg dienen. Es wurden während der Bergbautätigkeit von beiden Schächten aus Ausrichtungsstrecken aufgeföhren, die aber nicht verbunden werden konnten.

Nach dem Kriege wurde auch der Reichenberg-Schacht unter Wasser gesetzt, aber schon 1949 konnte eine Schachtsumpfung in Angriff genommen werden. Um die Kosten für die Wasserhaltung zu reduzieren, wurde noch im selben Jahr der 520 m lange Wasserstollen, der im Rosental bei Weissenhasel angesetzt wurde, aufgeföhren, in den das Wasser etwa 90 m unter der "Rasnhängebank" des Schachtes gepumpt wurde.

Etwa 1 Jahr später, am 25. 11. 1950, wurde der Schacht infolge eines Wassereinbruchs völlig unter Wasser gesetzt. Bei dem überraschend schnellen Wassereinbruch rettete der Nentershäuser Bergmann Franz Brandl unter

eigener Lebensgefahr zwei Kumpels. Kurz nach der selbst-
aufopfernden Tat verlieh der damalige Bundespräsident
Prof. Heuss Brandl als erstem Deutschen das Bundesver-
dienstkreuz am Bande.

Wenige Wochen vor dem Wassereinbruch war eine moderne,
elektrische Lokomotivförderanlage im Schacht eingebaut
worden, die vor dem Wassereinbruch erst kurze Zeit im
Einsatz war. Außer den Bergleuten konnte nichts im
Schacht gerettet werden. Infolge sehr hoher Stüpfungs-
kosten wurden die Arbeiten im ersoffenen Schacht einge-
stellt. 1956 wurde der hohe eiserne Förderturm demon-
tiert und der Schacht mit einer Betondecke abgedeckt.
Seit etwa 3 Jahren hat die Fa. Otto Franz aus Niedersach-
sen auf dem ehemaligen Schachtgelände unter Benutzung
der meisten Schachtgebäude eine Stahlmöbelfabrik auf-
gebaut.

Seit einigen Jahren befindet sich in den alten Schacht-
gebäuden des Wetter-Schachtes eine Hühnerfarm.

Wenn auch nicht mehr bergmännisches Leben auf den
Schachtanlagen herrscht, so ist es doch sehr erfreulich,
daß anstelle des bergmännischen Lebens Industriebetriebe
entstanden sind, die vielen ehemaligen Bergleuten eine
weitere sichere Lebensexistenz gewährleisten.

Die alten Wasserlinien (Erbstollen)

Gegen das Wasser hat der Bergmann zu allen Zeiten kämpfen müssen. Wo der Mensch einen Stollen in den Berg trieb, sickerte ihm das Wasser entgegen, wo er einen Schacht grub, stieß er auf Wasser. Das Wasser war überall, und der Bergmann konnte nur ans Erz, wenn er zuvor des Wassers Herr geworden war. Zuerst versuchte er mit ledernen oder hölzernen Eimern das Wasser aus dem Schacht zu schaffen, doch als dies nicht mehr genügte, legte er am Fuße oder am Rande des Berges, aus dem er Erz förderte, einen Stollen an, der meistens eine doppelte Aufgabe hatte. Er ließ die Wasser aus den Grubenbauen ins Frei fließen und diente als Wetterstollen zur Entlüftung der Schachtanlagen. Einen solchen Stollen zu bauen, war darum eine kostspielige Sache, weil er nicht sofort Gewinn einbrachte. Diese sog. Erbstollen erhielten meistens ihren Namen nach den Finanzierern oder Erbauern, den Erbstöllnern. Die Erbstöllner waren am Gewinn der Bergwerke beteiligt und genossen auch sonst viele Rechte.

Da es sich beim Bergbau im Richelsdorfer Gebirge am Ende des Mittelalters nur um kleine Schürfschächte am Ausgehenden der Schiefer handelte und somit keine großen Wassermengen im Bergbau anfielen, waren zur Wasserlösung der Grubenbaue keine teuren Erbstollen erforderlich. Aus der sog. Gewerkschaftlichen Bergbauzeit (15. - 17. Jh) sind uns jedoch drei Erbstollen bekannt: der Diegels- oder Deichels-Stollen, der Nürnberger- und der Schradersche-Stollen. Welcher dieser drei Stollen zuerst gebaut wurde, ist nicht bekannt; vermutlich ist aber der Diegels-Stollen der älteste. In verschiedenen Urkunden aus der 1. Hälfte des 16. Jh. wird ein Hans Tiegel oder Diegel erwähnt. Dieser bergbautreibende Kaufmann baute wahrscheinlich um 1540 den langen Erbstollen, der sein Mundloch einst in der Schmiedegasse in der Nähe der Gastwirtschaft Möller in Nentershausen gehabt haben muß und fast 1.500 m im roten Totliegenden bis zum Kleinen Dachsberg aufgefahren ist. Verschiedene kleine Halden in unmittelbarer Nähe der Kupferstrasse zwischen Nentershausen und Bauhaus deuten auf den Stollen hin, der nie seinen Zweck als Wasserlösungs-Stollen der Schlackentaler Bergwerke erfüllt hat, da er wenige Meter vor Beginn des ausgehenden Kupferschieferflözes aufhört. Der Diegels-Stollen aus dem 16. Jh. gibt uns verschiedene unlösbare Fragen auf. Nicht klar ist uns, warum der Stollen gerade in Nentershausen angesetzt und nie bis zum Kupferschieferflöz aufgefahren wurde. Ein Gemarkungsstück der Nentershäuser Flur rechterhand der Kupferstrasse Nentershausen - Bauhaus wird seit altersher als "Stollenrain" bezeichnet. Diese Flurbezeichnung, unter der sich nur wenige Nentershäuser etwas Richtiges vorstellen können, deutet einwandfrei auf den alten Erbstollen hin. Das Mundloch des Stollens ist unauffindbar; wahrscheinlich

ist es verbrochen oder verschüttet.

Ein anderer Erbstollen der frühkapitalistischen Bergbauperiode, dessen Mundloch ebenfalls unauffindbar ist und an den außer einiger kleiner Halden nichts mehr erinnert, ist der Nürnberger-Stollen, der im Siebelsgraben zwischen Buchberg und Hoher Buche angesetzt war. Wie der Name uns lehrt, handelt es sich beim Nürnberger-Stollen um einen von Nürnberger Gewerken im 16. oder 17. Jh. angelegten Wasserlösungs-Stollen vermutlich der uralten Schürfschächte der Talwiese (Trott'scher Wald)

Der sog. Schradersche-Stollen, der schon im 16. Jh. angelegt wurde, wird nach dem Berg- und Hüttenvogt Johann Friedrich Schrader (2. Hälfte des 18. Jh.) Schraderscher-Stollen bezeichnet. Der bekannte Bergfachmann hat während seiner Amtszeit den damals verbrochenen Erbstollen wieder instand setzen lassen. Kurze Zeit nach der Aufwältigung blieb der Schradersche Stollen aber wieder unbenutzt, da er durch den Bau der mehr Taufe einbringenden Bauhäuser Wasserlinie überflüssig wurde.

Im 18. Jh. entstanden im Zuge einer größeren Bergbautätigkeit erst die Wasserlinien, die noch bis in unsere Zeit für den Bergbau als Wasserlösungsstollen äußerst wichtig sind.

1. Der Carl-Stollen:

Landgraf Carl, der den Bergbau im Ende des 17. Jh. zu neuem Leben erweckte und als Staatsbetrieb sehr ausbaute, baute 1720 den Carl-Stollen, der hinter dem Nentershauser Sportplatz beginnend bis hinter sein 21. Lichtloch 3.610 m lang ist. Zwischen seinem 18. und 19. Lichtloch ist ein Querschlag oder Flügelort angesetzt, das 1.730 m lang ist. Durch den Bau des Flügelorts war es nunmehr möglich, daß der Carl-Stollen auch die Wasser des nach ihm benannten (Carl-) Stollenreviers löste. Die Hauptwasserlinie löste die Wasser des sehr alten Bauhauser Bergreviers. Mit einer Gesamtlänge von 5.340 m ist der Carl-Stollen die längste Wasserlinie.

2. Der Wolfsberger-Stollen:

18 Jahre später als der Carl-Stollen, 1738, wurde unter Landgraf Friedrich I., dem Erbauer der Friedrichshütte bei Iba, zur Lösung der Wasser im alten Gunkelröder Revier mit dem Bau eines weiteren Erbstollens begonnen, dem Wolfsberger-Stollen. Sein Mundloch liegt in der Wiese rechterhand der Straße Iba - Wolfsberg. Wahrscheinlich bestand damals schon die alte Gunkelröder Wasserlinie am Buchberg, deren Erbauungszeit uns nicht bekannt ist. Der Wolfsberger-Stollen hat mit seinen neun Lichtlöchern eine Länge von 3.440 m. Er diente zur Lösung der Wasser des Gunkelröder- und teilweise auch des Siebelreviers.

3. Der Bodentaler-Stollen:

Im Bodental bei Iba wurde ebenfalls unter der Regierung Landgrafs Friedrich I. der Bodentaler-Stollen zur Wasserlösung des Bodentalerreviers angelegt. Der Bodentaler-Stollen, dessen Mundloch verschüttet oder verbrochen ist, hat 12 Lichtlöcher. Um das Rosentaler Bergrevier sowie das sog. Ibaerrevier von den Wassern zu befreien, wurden in der 2. Hälfte des 18. Jh. zwei Stollen, der Rosentaler-Stollen (1792) und der Lohberger-Stollen durch ein Flügelort miteinander verbunden. Der Rosentaler-Stollen steht durch ein langes Faldort wiederum mit dem 5. Lichtloch des Wolfsberger-Stollens in Verbindung. Das Mundloch des Rosentaler-Stollens ist mit Kalksteinen zugesetzt, so daß das aus dem Stollen nachströmende Wasser kaskadenartig sich am oberen Ende des Mundloches über den Steinhäufen ergießt. Ein kleines, ausgemauertes Lichtloch des Rosentaler-Stollens in der Nähe des zugesetzten Stollenmundlochs liegt mitten in einem Feld und ist mit einem riesigen Kalkstein abgedeckt. Auf dem Mundloch des Lohberger-Stollens wurde eigenartigerweise vor einigen Jahren ein Haus errichtet, so daß das Mundloch nur vom Hauskeller aus erreichbar ist.

4. Der Siebels-Stollen:

Landgraf Wilhelm VIII. legte 1756 zur Wasserlösung des Siebelsreviers den Siebelsstollen an. Der Stollen hat mit seinen 4 Lichtlöchern eine Länge von ca. 2.000 m. Er steht durch ein Flügelort der sog. hohen Wasserlinie des Siebelsreviers und dem Hohetanner Flügelort mit dem 9. Wolfsberger-Stollenlichtloch in Verbindung. Der schon erwähnte Nürnberger-Stollen liegt im Siebelsrevier jedoch viel höher als der Siebelsstollen und die hohe Wasserlinie.

5. Der Friedrich-Stollen:

Die für den jetzigen Richelsdorfer Bergbau wichtigste Wasserlinie ist jedoch der am tiefsten Punkt angesetzte Stollen, der Friedrich-Stollen. 1757 wurde der Stollenbau unter Landgraf Wilhelm VIII. begonnen. Der Name des Stollens stammt aber von Wilhelms Nachfolger Friedrich II., unter dessen Regierungszeit der Stollen weit ins Gebirge aufgeföhren wurde. Seit jener Zeit spielt der Stollen eine bedeutende Rolle in der Wasserlösung des Bauhäuser- und Friedrich-Stollenreviers, da der Friedrichstollen etwa 30 m mehr Teufe als der Carl-Stollen "einbringt". Der Stollen, der sein Mundloch in einer Wiese zwischen Süß und der Richelsdorfer Hütte hat, hat eine Länge von 4.870 m. Da der Friedrich-Stollen das tiefste Niveau erreicht, fließt alles Grubenwasser z. Z. durch diese Wasserlinie, die 12 Lichtlöcher hat.

Neben den fünf Hauptwasserlinien entstanden gegen Ende des 18. Jh. noch einige Erbstollen, die nicht sehr lang aufgefahen sind und nur der Entwässerung kleiner Bergbaureviere diene. So legte der Berggeschworene Johannes Fey um 1770 die nach ihm benannte Wasserlinie, den Fey'schen Stollen, zur Wasserlösung des alten Langenhecker Kobaltbaus an. Der Stollen war aber nicht an der Talsohle angesetzt und brachte so nicht genügend Teufe ein. Er erwies sich schon kurz nach seiner Erbauung als unzureichend, und deshalb wurde etwa 1795 in der Nähe der "Wüsten Kirche" im Solzertal westlich von Nentershausen der Nentershäuser- oder Wüstekircher-Wasserlösungsstollen angesetzt, der mehr Teufe als der Fey'sche Stollen einbrachte und somit den Langenhecker Kobaltbau von seinen Wassern befreien konnte. Die Mundlöcher des Feyschen- und Nentershäuser-Stollens sind schon seit langer Zeit verbrochen und nur im Walde an kleinen Vertiefungen erkennbar. Um 1924 hat der bekannte Betriebsführer Brunner (ehemals Nentershausen) den Wüstekircher-Stollen vorübergehend wieder freigelegt, um die drei Langenhecker Kobalt-rücken auf Schwerspat zu untersuchen.

Auf der anderen Seite des Solzer Tales, nur wenige Meter vom ehemaligen Wüstekircher Stollenmundloch entfernt, wurde ebenfalls gegen 1795 eine Wasserlinie aufgefahen, der Siegesmunds-Stollen. Dieser Stollen war als Fahr-, Wetter- und Wasserlösungs-Stollen des Kobaltversuchsschachts Siegesmund angelegt worden. Das Stollenmundloch ist ebenfalls verbrochen und unsichtbar.

Der vor vier Jahren von der Fa. Lindgens & Co. unterhalb von Iba neu aufgefahene Wasserlösungs-Stollen, Kurfürstenstollen genannt, zählt zu den "jüngsten" Erbstollen, da er erst um 1800 als ein solcher angelegt wurde. Ehemals war hier nur eine kleine Versuchsstrecke aufgefahen worden, um einen Kobaltrücken unter dem "Elm" zu untersuchen. Später, etwa ab 1800, diene dann der etwa 800 m lange Stollen als Wasserlösungsstollen für die Kobaltbaue des Elmschachtes.

Sonstige Stollen

Neben den Wasserlinien gibt es noch verschiedene Stollen im Richelsdorfer Gebirge, die teils als Versuchsstollen auf Kobalt- und Nickelerze an den Schwerspatausbissen angelegt wurden, teils als Bewetterungs- bzw. als Fahrstollen dienten. Viele dieser Stollen sind aber verbrochen und ihre Mundlöcher nicht mehr sichtbar. Die bekanntesten Versuchsstollen auf Kobalt möchte ich aber noch kurz aufführen.

Etwa 1864 wurde im Fallen des 2. Dachsberger Schwerspattrückens im "Zwetschengarten" etwa 212 m eine Versuchsstrecke ergebnislos aufgefahren. Der Schwerspattgang führt hier als Minerale besonders Eisenhydroxyde, aber keine Kobalt-Nickelerze.

Einige Jahre früher wurde auch der 3. Dachsberger Schwerspattrücken untersucht; die Versuche schlugen aber auch hier fehl. Das Mundloch des Stollens ist infolge der Stollenverbrechung nur durch eine kleine Vertiefung oberhalb einer Halde am Südhange des Dachsberges noch erkennbar.

Ähnlich verbrochen ist der ebenfalls im vorigen Jh. aufgefahrene Stollen im ersten Herzberger Kobaltrücken.

Am Stangenherzberg, am Herzberg und in der Nähe der Torwaldswiese (ehemals wohl Torwächterwiese) befinden sich noch drei Fahr- und Bewetterungsstollen des alten Bauhäuser- und Hohenstüber-Bergreviers.

Am Stangenherzberg, im Buchenunterholz versteckt, liegt das Mundloch des Karlschächter Wetterflachen. Die Strecke ist auf dem Liegenden des Kupferschiefers aufgefahren. Beim Karlschacht trifft die alte Strecke auf den "Wilhelminer Hauptrücken" mit seinen alten Stroßenbauen aus der Zeit des Kobaltbergbaus.

Am oberen Rande des Herzberger Steilabfalls, unmittelbar am Ausgehenden des Kupferschiefers, befindet sich das Mundloch des "Herzberger Kriechloches", wie dieser alte Stollen von den Richelsdorfer Bergleuten bezeichnet wird. Durch diesen alten Fahr- und Wetterstollen kann man noch in viele alte Kobalt- und Kupferschieferbaue gelangen, die aus dem 18. und 19. Jh. stammen; u. a. kommt man bei einer Befahrung an dem 1763 niedergebrachten und später völlig zugesetzten Schacht Carl-Friedrich vorbei.

Ebenfalls am Ausgehenden des Kupferschiefers wurde der sog. Torwaldswieser-Stollen (oder das Wechselschächter Fläche genannt) aufgefahren. Dieser Fahr- und Wetterstollen führte ehemals zum Wechselschacht und in die alten Hohenstüber Kobaltbaue. Das Stollenmundloch liegt auch

ziemlich versteckt im Buchenwald, nur wenige hundert Schritte oberhalb des reizvollen Waldweges, der von Nentershausen nach Blankenbach führt.

Neben den aufgezählten Stollen gab es noch viele andere, die ebenfalls an die Erdoberfläche traten, aber wegen Zusammenbruch und späterer Bewachsung oder Einebnung nur noch in alten Grubenrissen aufzufinden sind. Neben diesen Stollen, die uns "vom Papier her" noch bekannt sind, gibt es jedoch bestimmt noch viele andere, die aus viel älterer Zeit stammen, in der noch keine Risse angefertigt wurden. Wir können manchmal auf Grund kleiner Erdvertiefungen die Lage ihrer Mundlöcher rekonstruieren.

Hüttenwerke

Hüttenwerke vor dem 30-jährigen Krieg

In der ältesten schriftlichen Aufzeichnung über den Kupferschieferbergbau im Richelsdorfer Gebirge aus 1460 werden unter den darin genannten 13 Schmelzöfen besonders die zu Sontra, Nentershausen, Iba und Hornel genannt. Erst gegen Ende des 15. Jh. bzw. zu Beginn des 16. Jh. entstanden die Schmelzwerke bei Richelsdorf, Welda, Imshausen und an anderen Stellen im Richelsdorfer Gebirge. Die Schmelzwerke, oft nur Schmelzöfen kleinsten Umfanges, wurden immer in unmittelbarer Nähe der Schürfschächte angelegt, so daß die zu schmelzenden Schiefermengen nicht weit abtransportiert werden brauchten. Die Schiefer wurden also schon in ältester Zeit im Richelsdorfer Gebirge verhüttet. Die Nähe eines wasserreichen Flusses war früher immer Grundvoraussetzung zur Errichtung eines Schmelzwerkes. Das Gebirgswasser trieb nämlich große Wasserräder (unterschlächtige sowie ober Schlächtige), die ihrerseits Blasebälge bewegten, um den Schmelzprozeß durch Sauerstoffzufuhr zu begünstigen.

Zum "Rösten" der Schiefer wurde schon in alter Zeit viel Reisigholz und zur eigentlichen Verhüttung ungeheure Mengen Holzkohle benötigt. Die Gewinnung der Holzkohle erfolgte durch Verkohlung (trockene Destillation) des Holzes in Meilern. Unter einem Meiler verstehen wir einen aus größeren Holzstücken zusammengeschichteten Haufen, der mit einer Decke von Erde abgedeckt ist. Je nachdem die Holzscheite senkrecht oder waagrecht gelagert sind, unterscheiden wir stehende oder liegende Meiler. In einem senkrechten Schacht in der Mitte des Haufens wird dieser entzündet und reguliert, daß alles Holz wohl zum Brennen kommt, jedoch nur verkohlt, nicht verbrennt. Unzählige Stellen, auf denen einst gekohlt wurde, Kohl- oder Meilerstellen genannt, finden wir noch in den Wäldern des Richelsdorfer Gebirges.

In alter Zeit wurden im Sommerhalbjahr die Schiefer durch Schürfarbeit gewonnen und im Laufe des Winters verhüttet. Diese wohl überlegte Arbeitsteilung deutet auf eine rationelle Arbeitsweise der Bergleute damaliger Zeit hin. Zu jener Zeit waren die Bergleute auch Hüttenarbeiter. Das Marburger Staatsarchiv bewahrt zahlreiche Dokumente aus dem 15. und 16. Jh. auf, in denen Hüttenmeister und Schmelzwerke genannt werden.

Verschiedene Lagen alter Schmelzwerke der frühkapitalistischen Bergbauperiode des ausgehenden Mittelalters sind uns noch bekannt. An den Lageplätzen der Hütten, die, wie wir erfahren haben, nur in wasserreichen Tälern errichtet wurden, entstanden in späterer Zeit nicht selten Schneide-, Mahl-, Poch- oder Ölmühlen. Folgende Lage-

plätze alter Schmelzwerke sind uns noch bekannt: In der Nähe der Wüstung Bernsdorf, da, wo jetzt die Gebäude der Richelsdorfer Hütte liegen, hat schon im 16. Jh. eine Schmelzhütte gelegen. Im Dorfe Iba befanden sich früher wahrscheinlich zwei Schmelzhütten. An die Lage der einen Hütte, unmittelbar dort, wo in späterer Zeit die "Obere"- oder "Bruchmühle" sich befand, erinnert eine bewachsene große Schlackenhalde. Die andere Hütte muß in der jetzigen Dorfmitte gelegen haben. In Nentershausen bestanden mindestens drei Schmelzhütten. Bei Ausschachtungsarbeiten stieß man in letzter Zeit verschiedentlich auf Schieferschlacken, besonders in der Nähe der ehemaligen Weiß- und Dorfsmühle. Das Land um die "Weißmühle" sowie der jetzige Bauernhof wird noch heute von Nentershäusern als "uff'en Schlacken" bezeichnet. Die dritte Nentershäuser Mühle, die "Messers-" oder "Ruhlmühle", war in alter Zeit vermutlich auch eine Schmelzhütte. Auf dem Platz der jetzigen Oberhaslermühle zwischen Nentershausen und Weißenhasel stand ebenfalls ein Schmelzwerk, wie der Schlackenuntergrund der Gebäude beweist. Der Name der Schlackemühle zwischen Hornel und Berneburg im Sontratal verrät uns, daß sie einst eine Schmelzhütte war. In der Umgebung von Sontra und Kornberg sollen ferner Lageplätze alter Schmelzwerke durch das Auffinden von Schlacken erkennbar sein. Der Schreiber möchte noch eine ehemalige Schmelzhütte erwähnen, die im Schlackental zwischen Faltenkreuz und Dachsberg unmittelbar an der Kupferstraße Nentershausen - Bauhaus lag. Schon beim Entfernen des obersten Waldbodens stoßen wir an der Stelle der alten Hütte auf Schieferschlacken. Ob diese Hütte schon in ältester Bergbauzeit bestanden hat, und somit dem Tal, in dem sie liegt, den Namen Schlackental verliehen hat, ist uns nicht bekannt. Das Schlackental wird als solches schon in einem Dokument des Staatsarchivs Warburg aus 1492 erwähnt. Es muß also schon im 15. Jh. hier ein Schmelzofen gestanden haben; vielleicht stand dieser in der Nähe des jetzigen bewaldeten Schlackenhaufens.

Richelsdorfer- und Friedrichshütte

Als Landgraf Carl 1684 den Richelsdorfer Bergbau wieder in Betrieb setzte und der Kupferbergbau sehr schnell einen ungeahnten Aufschwung nahm, mußte der Landgraf für neue Schmelzhütten sorgen, da die alten Hüttenwerke längst verfallen und viel zu klein für die Interessen des Landgrafen geworden waren. So wurde 1700 etwa an der Stelle, an der früher schon eine Hütte gestanden hatte, in der Nähe der Wüstung Bernsdorf, die Bernsdorfer- oder Richelsdorfer Schmelzhütte erbaut. Die Richelsdorfer Hütte reichte aber schon nach einigen Jahren nicht mehr für die zum Schmelzen geförderten Kupferschieferrnengen aus, und deshalb entschloß sich Landgraf Friedrich I. 1732, unterhalb von Iba eine neue Hütte, die nach ihm benannte Friedrichshütte, anzulegen.

Es dürfte wohl von Interesse sein, zunächst etwas über den Schmelzprozeß zu erfahren, der auf beiden Hütten in gleicher Weise verlief. Folgendermaßen wurden um 1840 der Schiefer aufbereitet (nach Dr. Genth, der Kupferschieferschmelzprozess, Marburg 1846): 100 bis 150 Fuder Kupferschiefer (das Fuder zu 50 Zentnern) wurden auf einen Kranz von Wellholz gestürzt und danach das Holz angezündet. Da die Schiefer jedoch viel Bitumen enthalten, brannten sie, wenn sie einmal angezündet waren, 6 - 10 Wochen, bis alles Bitumen verbrannt war. Ebenfalls verbrannte beim "Schieferbrennen" oder "Schieferrösten" der in den Schiefen enthaltene Schwefel. Der Hauptzweck des Schieferbrennens war aber die Reduzierung von Gewicht und Volumen der Schiefen sowie die Oxydation des Eisens in den Schiefen, das den Schmelzprozeß ungünstig beeinflusste. Im Hochofen wurden dann die Schiefen mit Schwarzkupferschlacke geschmolzen. Am untersten Teil des Schmelzofens befand sich der "Brillheerd" oder die "Spur" genannt. Alle zwölf Stunden wurden die "Augen" des Ofens geöffnet, und die glühende Schmelzmasse floß in den Brillheerd. Auf dem Boden dieses Brillherdes setzte sich das beim Schmelzen ausgefällte Eisen als sog. "Eisensau" ab. Darüber lagerte sich dann der Kupferstein bzw. die Schlacke ab. An der Vorwand des Schmelzofens sublimierten verschiedene Stoffe wie Schwefel, Realgar, arsenige Säure, Bleiglanz usw.

Das eben beschriebene Rohschmelzen hatte den eigentlichen Zweck, das beim Rösten der Schiefer oxydierte Eisen in Verbindung mit Kieselsäure, Erden und Alkalien als Schlacke fortzuschaffen, die flüchtigen Metalle, wie Arsen und Zink, zu verdampfen, einen Teil des Schwefels zu verbrennen und das Kupfer zu konzentrieren. Der bei dem Schmelzprozeß erhaltene Kupferstein wurde in Stücke geschlagen und zusammen mit Kohlen auf ein Bett von Reisigholz geschüttet und angezündet. Auf diese

Weise wurde der Kupferstein 9 bis 10 mal geröstet. Jede Röstung dauerte etwa 4 Wochen. Nach dem Rösten war der meiste im Kupferstein enthaltene Schwefel verbrannt und die Metalle oxydiert.

Der fertig geröstete Kupferrohstein, "Gaarrrost" bezeichnet, wurde im Krummofen unter Zugabe von Kohlen und Rohschlacke geschmolzen. Bei diesem Schmelzprozeß entstanden hauptsächlich das wertvolle Schwarzkupfer, der Spurstein oder Dünnstein neben der Schwarzkupferschlacke. Durch den Schwarzkupferschmelzprozeß wurde das Kupfer in einer schon ziemlich reinen Form erhalten. Der noch vorhandene Schwefel im Schwarzkupfer verbrannte zu einem Teil, zum anderen aber verband es sich mit Kupfer, Eisen und Kobalt und setzte sich wegen seines geringeren spezifischen Gewichtes als der Spurstein auf dem Schwarzkupfer ab. Das meiste Eisen und eine geringe Menge des Kobalts blieben in der Schlacke.

Der Spurstein wurde dem Kupferstein bei der 4. oder 5. Röstung zugesetzt, das Schwarzkupfer aber auf dem Garherd zu Garkupfer verschmolzen. Bei dem letzten Schmelzprozeß wurden die fremden Beimengungen entfernt und das Kupfer wurde in einer so reinen Form erhalten, daß praktisch keine anderen Metalle mehr im Kupfer nachgewiesen werden konnten. So kam das Kupfer dann in den Handel, sofern es nicht auf den Hütten weiter verarbeitet wurde. Die letzten Beimengungen, besonders geringe Eisen- und Nickelreste, gingen mit der beim letzten Prozeß entstandenen Schlacke, der "Gaarkrätze", ab. Das meiste Nickel aber schied sich in der obersten Garkupferscheibe ab, die als Konzentrationsprodukt weiter verarbeitet wurde.

Das durch die Schmelzprozesse erhaltene Eisen, die Eisensauen, die neben dem Element Eisen noch viele Beimengungen enthielten, wurden als Nebenprodukt manchmal noch geröstet und anschließend weiterverarbeitet oder zu Waagen gewichten in den bäuerlichen Haushalten benutzt.

Die noch flüssige Schlackenmasse wurde besonders im vor. Jh. in Formen gegossen. Nach dem Erkalten des Schlackenflusses fanden die so entstandenen Schlackensteine, die verschiedenste Formen aufweisen, als Bau- oder Umfriedungssteine in den Dörfern des Richelsdorfer Gebirges rege Abnahme. Besonders in Richelsdorf, Süß, Bauhaus, Iba und Weiterode sowie auf der Friedrichshütte treffen wir als Umfriedungssteine halbkugelförmige und kopfartige Schlackensteine an, die schon als "Schlackenköpfe" bezeichnet wurden und sich wegen ihrer imposanten Form fast immer dem Landschaftsbild gut einfügen. Neben den Schlackenköpfen wurden auch verschieden große kubische Schlackensteine von den Hüttenverwaltungen verkauft, die sich als Bausteine großer Beliebtheit erfreuten. Noch bis um 1900 wurden auf der Richelsdorfer Hütte Schlackensteine hergestellt.

Die Richelsdorfer Hütte

1700 wurde sie an der Stelle einer uralten Schmelzhütte oberhalb von Richelsdorf nach Süß zu erbaut. Sie war mit nur geringen Unterbrechungen bis etwa 1900 in Betrieb. Zu der Zeit als der Kupferschieferbergbau zum Erliegen kam, wurde sie 1891 vom Freiherrn von Verschuer erworben und in eine Spatmühle umgebaut, die aber bald schon ihren Besitzer wechselten und schließlich 1936 in den Besitz der Firma Lindgens u. Co., Köln, übergang, in deren Besitz sich die jetzige Lithoponefabrik noch befindet. An die alte Schmelzanlage erinnert nur noch eine riesige, teils schon abgetragene (bewachsene) Schlackenhalde, das alte verputzte Verwaltungsgebäude, das in früherer Zeit auch als Bergamt vorübergehend gedient hat.

Die Richelsdorferhütte, die auch Bernsdorfer- und im Gegensatz zur Friedrichshütte alte Hütte genannt wurde, umfaßte gegen Ende des 14. Jhdts. folgende Gebäude: 2 hohe Schmelzöfen, einen Gasherd, mehrere Kohlenschuppen, einen Kupferhammer, 2 Pochwerke mit Kobaltwäschereien, eine Schmiede, ein großes Fruchtmagazin (für Deputatgetreide), einige Büro- und Beamtenwohnungen, sowie etwas abseits davon einen Bauernhof, eine Gastwirtschaft und eine Pulvermühle.

Die zum Schmelzen benutzten Holzkohlen wurden in den umliegenden Wäldern bereitet oder mußten auf 4 bis 6 Stunden Weges herbeigeschafft werden." Um 1840 verdienten verschiedene Eschweger Spediteure ihr Geld dadurch, daß sie Schaumburger Steinkohle nach dem Richelsdorfer Kupferwerk fuhren. Die Bauern der umliegenden Dörfer hatten ebenfalls einen guten Verdienst durch das Fahren der Schieferfuhren von den Schachtanlagen zu den beiden Hüttenwerken.

Die überschlächtigen Räder, die die Blasebälge der Schmelzwerke bzw. das Pochwerk betrieben, waren beachtlich hoch: 16, 18 bis 20 Fuß (etwa 4,80 - 6,00 m). Das Wasser, das die Räder des Hütten- und Pochwerkes trieb, kam vom Dorf Süß, aus dem Richelsdorfer Gebirge herunter. Da aber in den Sommermonaten das Wasser nur sehr schwach floß, wurde ein Sammelteich oberhalb der Hütte angelegt, dessen Wasser vier Wochen lang die Wasserräder treiben konnte.

Unterhalb der Richelsdorfer Hütte befand sich der "Kupferhammer" mit einem Blech- und Modellhammer. Hier wurden in einem Jahr 500 Zentner Kupfer zu kupfernen Gefäßen verschmiedet.

Das Kobalt-Nickelerz, das ebenfalls auf der Richelsdorfer Hütte aufbereitet wurde, kam in die landgräflichen

Blaufarbenfabriken nach Schwarzenfels bei Schluechtern oder nach Karlshafen (Oberweser) zur Weiterverarbeitung. Kobalt diente besonders als Farbe für die Porzellan- und Fayencemalerei, aber auch zum Färben von Stoffen (z.B. der "kobaltblauen" hessischen Leinenmittel). Durch die Entdeckung des viel preisgünstiger zu gewinnenden organischen Stoffes "Ultramarin" als Farbstoff kam auch der Kobaltbergbau kurz vor der Jahrhundertwende zum vollständigen Erliegen.

Die Friedrichshütte

Infolge der Vergrößerung des Richelsdorfer Kupferschieferbergbaus im Anfang des 18. Jhdts. wurde die Richelsdorfer Hütte zu klein für die zu schmelzenden Schieferfuhren und deshalb entschloß sich 1732 Landgraf Friedrich I von Hessen (König von Schweden) unterhalb von Iba ein neues Schmelzwerk anzulegen. Etwa zwei Jahre dauerten die Bauarbeiten der Öfen, der Speicher, der Schmiede, des Verwaltungsgebäudes und der übrigen zum Schmelzwerk gehörenden Gebäude. Das Staatsarchiv Marburg bewahrt noch verschiedene Baurechnungen auf, aus denen wir genau ersehen können, was für Gebäude zur Hütte gehörten. Es waren hauptsächlich die eigentliche Schmelzhütte mit 2 Schmelzöfen, 2 Gasherden und einem angebauten Wohnhaus, einigen Backhäusern, einem Brauhaus, Ställen, einem Rösthause (Stadeln), 2 "Kohlschopften" (Kohleschuppen), einer Schmiede, sowie einer "Hütte Herberg". Zuerst entstand das noch jetzt erhaltene Verwaltungsgebäude. Die zum Bau der Hütte benutzten Steine, besonders die bearbeiteten Architekturstücke wurden teilweise von weit her zum Hüttenplatz gebracht.

In der 2. Hälfte des 18. Jhdts. entstand bei der Hütte noch eine Vitriol- und Grünspanfabrik und 1774 ein Kupferhammer.

Anfangs wurden die Schiefen in der Hütte in den seit alters bewährten kleinen Krummöfen geschmolzen. Seit 1721 hatten sich jedoch im Mansfelder Kupferschieferbergbau die zwischen 4 und 4,50 m hohen Schmelzöfen eingebürgert. Um die Mitte des 18. Jhdts. wurden zwei dieser verbesserten, sog. Hochöfen in der Friedrichshütte aufgebaut. Im Gegensatz zu den Krummöfen, die ebenfalls zum Rohschmelzen sowie zum Schwarzkupferschmelzen benutzt wurden, mußten die verbesserten Hochöfen von einer besonders für diesen Zweck angelegten Gichtbühne begichtet werden. 1738 wird das Kupferschmelzen von Schlüter in seinem Bericht "Vom Kupfer-Schiefer-schmelzen zu Riegelsdorff in dem Hessen-Casselischen" eingehend beschrieben, sowie die Schmelzöfen abgebildet.

Während die zum Schieferschmelzen benutzten Holzkohlen teilweise vom Seulingswald auf dem "Kohlenweg" bei

Bosserode nach der Richelsdorferhütte gebracht wurden, erhielt die Friedrichshütte hingegen die Holzkohlen aus den großen Waldungen westlich von Rotenburg. Die Richelsdorfer- und die Friedrichshütte verbrauchten vor 200 Jahren jährlich 5000 Klafter Holz und 1500 Fuder Kohlen. Auf beiden Hütten wurden jährlich (1767) etwa 2500 Zentner Kupfer aus den Schiefeln geschmolzen. Der größte Teil des geschmolzenen Garkupfers wurde zum landgräflichen Messinghof bei Kassel geschickt, der 1679/80 erbaut wurde. Der andere Teil wurde von Privatunternehmern in Nürnberg und anderen Handelszentren zur Weiterverarbeitung erworben.

1886 wurde die Verhüttung auf der Friedrichshütte eingestellt und nur kurze Zeit von der Privatfirma Theodor Fleitmann und Witte aus Iserlohn noch einmal vorübergehend aufgenommen. Nahezu zwanzig Jahre lang waren darauf die Hütte und die anderen Gebäude unbewohnt und dem Verfall preisgegeben. Damals boten die Hüttengebäude einen willkommenen Unterschlupf für das fahrende Volk, für Handwerksburschen und Zigeuner.

Kurz nach dem 1. Weltkrieg, 1919, erwarb der Weiteröder Müllermeister, Ludwig Trieselmann die Hütte samt allen Gebäuden. Trieselmann mußte sich aber verpflichten, alle zum Schmelzwerk gehörenden Gebäude sowie die damals noch vorhandene Schmelzanlage abzureißen. 1917 hatte das Deutsche Molybdänwerk in Teutschenthal den Grubenbesitz von Richelsdorf II erworben, zu dem auch die Friedrichshütte gehörte. Der noch 1919 erhalten gebliebene älteste Ofen, der Krummofen, besaß an seiner Stirnseite zwei kunstvoll bearbeitete Kragsteine mit dem Monogramm RE (FR) (Friedricus Rex) und die Jahreszahl 1733. Diese beiden Steine sind nach Abbruch des Ofens in den Besitz der Molybdänwerke übergegangen. Seitdem sind sie verschollen.

Von dem alten Hüttenwerk Friedrichshütte ist uns noch folgendes erhalten: eine große etwa 20 m hohe unter Naturschutz stehende Linde, die 1732 unter Anwesenheit von Landgraf Friedrich I. gepflanzt wurde, nur wenige Meter davon entfernt steht ein sehr schönes Sandsteinbrunnen mit einem Becken, das 1,80 m im Durchmesser mißt und aus einem einzigen Sandstein gearbeitet wurde, das alte schlichte Barockgebäude der Berg- und Hüttenverwaltung mit sehr geschmackvollem barockem Portal und dem Monogramm FR 1732 über dem Türsturz, sowie einer erneuerten Sonnenuhr. An das alte Schmelzwerk erinnern noch 3 sehr schön bearbeitete etwa 5 m hohe kubische Säulen (Pfeiler), die Herr Trieselmann an einer Seite des Wohnhauses geschmackvoll aufgerichtet hat. Der in unmittelbarer Nähe befindliche Springbrunnen erinnert noch an die schönen -Tage, als die Bergbeamten das jetzt noch vorhandene Haus bewohnten. Außerdem geben noch einige riesige Schlackenhalde, die in den letzten Jahren teilweise abgetragen wurden, Kunde von dem einstigen Schmelzbetrieb.

In dem Verwaltungsgebäude wohnten teilweise sehr berühmte Bergbeamte, wie gegen Ende des 18. Jhdts. der durch seine umfassenden Beschreibungen der Bergwerke bekannt gewordene Bergkommissar (später Bergrat) Johann Philipp Riess. In der 1. Hälfte des vorigen Jhdts. wohnte hier der ebenfalls durch seine schriftstellerische Tätigkeit bekanntgewordene Bergrat Fulda. Ab und zu verweilten die Brüder Grimm auf der Friedrichshütte bei diesem Bergrat, ihrem Schwager. Besonders Wilhelm Grimm hielt sich oft längere Zeit mit seiner Frau Dortchen hier auf. So entstand auf der Friedrichshütte das bekannte Grimmsche Märchen "die klugen Leute". In einem Brief vom 7. September 1840 schreibt Wilhelm Grimm von den bunten Feuern der Schmelzöfen, den stillen Wiesengründen und den ernsten Wäldern des Richelsdorfer Gebirges. Im vorigen Jhd. bewohnte auch der Bergrat Ey das jetzt noch erhaltene Gebäude. Ey ist uns durch seine Markscheidertätigkeit besonders bekannt.

Die Bergräte benutzten entweder Kutschen oder Reitpferde, um die beachtlichen Entfernungen von den beiden Hütten zu den Schachtanlagen zurückzulegen.

Die Aufbereitungsanlagen auf dem Brodberg

Als 1935 der Kupferschieferbergbau im Richelsdorfer Gebirge wieder aufgenommen wurde, mußten vor der Erbauung der Aufbereitungsanlage Brodberg bei Sontra die gefördertsten Kupferschiefer zur Weiterverarbeitung an Mansfelder Hütten abgegeben werden. Doch schon 1938 wurden die Aufbereitungsanlagen südwestlich von Sontra, am schwach abfallenden Hang des Brodberges, fertiggestellt. Bei der Standortwahl ergaben sich dort die günstigsten Voraussetzungen hinsichtlich Lage zu den Gruben, Haldensturz für Hütte und Flotation Wasserversorgung, sowie Staatsbahnanschluß.

Eine Drahtseilbahn von 9,3 km Länge, die modernste und längste in Europa zu damaliger Zeit, verband die Aufbereitungsanlagen mit den Bergbaubetrieben. Vom Stollenbetrieb Wolfsberg über die Schachtanlagen Schnepfenbusch und Reichenberg wurden die Kupfererze zur Flotation und dem Rohschmelzwerk Brodberg befördert. Die Drahtseilbahn hatte 77 Masten von sehr unterschiedlicher Höhe (zwischen 7 und 26 m), bedingt durch das talreiche Richelsdorfer Gebirge.

Die Aufbereitung des Werkes Brodberg beschränkte sich nicht nur auf die Schmelzung des schwarzen bituminösen Mergelschiefers, sondern verarbeitete auch das Liegende der Schiefer, das Sanderz, zu einem Kupferkonzentrat. Wegen seines hohen Quarzgehaltes hätte das Sanderz für einen Schmelzprozeß sehr hoher Zuschläge bedurft, womit die Hüttenkosten außerordentlich hoch und untragbar geworden wären. So wurden die Sanderze einer ganz anderen Aufbereitungsmethode unterworfen, der Flotation.

Erzaufbereitungen auf dem Brodberg

a) Flotation

Das in Groberzbunkern gespeicherte Fördererz wurde in Backenbrechern, der Vorzerkleinerung, auf etwa Faustgröße gebrochen und durch ein ansteigendes Transportband den Doppeldecker-Sieben zugeführt. Das Siebgut (Größe 0 bis 12 mm) wurde in Mühlenbunkern gespeichert, während die "Grobe" über 12 mm nach Speicherung in Zwischenbunkern in sog. Simonsbrechern, der Nachzerkleinerung, nachgebrochen wurde. Dieses Brechgut wurde einem Förderband aufgegeben, das vorgebrochenes Material zu den Sieben förderte, so daß vor- und nachgebrochenes Material zusammen gesiebt werden konnte. Das in Trockenkugelmühlen erzeugte Erzmehl hatte zu 65 % eine Feinheit von unter 0,075 mm. Es wurde anschließend in Rührgefäßen mit Wasser zu einer Trübe mit einem Feststoffgehalt von 850 g/L angerührt und schließlich flotiert. Die Schaltung der "Zellen" war infolge der Gewinnung nur eines Nutzminerals verhältnismäßig einfach.

Nach einer Vorentwässerung in zwei hintereinander geschalteten Eindickern wurde das Konzentrat über Trommel-Zellenfilter filtriert und kam mit einem Feuchtigkeitsgehalt von ca. 15 bis 16 % zur Verladung. Die Berge wurden ebenfalls eingedickt, wobei gleichzeitig ein Teil der feinsten Berge entfernt und in den Feinbergeteich abgeleitet wurde, während der Rest über Trommelfilter filtriert und über Transportbänder auf der Bergehalde abgesetzt wurde.

Durch Vermahlen von Abfallerzen aus der früheren Gewinnung auf eine Mahlfeinheit von 90 % kleiner als 0,15 mm wurde das "Kupfererzmehl Sontra" hergestellt, das als Spurenelementedünger verwandt wurde.

b) Schmelzprozeß

Wie wir schon erfahren haben, ist die Aufbereitung der Schieferen auf feuerflüssigem Wege schon so alt wie die Kupfergewinnung aus dem Schiefererz. Geändert haben sich nur die Schmelzeinrichtungen in der jahrhundertelangen Entwicklung. Aus den kleinen Hüttenfeuern von früher sind in der Neuzeit große Wassermantelöfen entstanden, die ein Vielfaches der früheren kleinen Feuer zu leisten vermögen. Aufbauend auf den Erfahrungen in Mansfeld wurden auf dem Broßberg zwei moderne Wassermantelöfen errichtet, die eine Nennleistung von je 300 t Schieferen pro Tag besaßen. In ihnen wurden "die Schieferen" unter Zuschlag von 17 bis 18 % Koks geschmolzen; es entstand dabei ein Kupferstein mit etwa 40 bis 50 % Kupfer, sowie die Rohschlacke, die mit einem Kupfergehalt von etwa 0,2 % absetzbar war. Die Zusammensetzung dieser Rohschlacke ähnelte etwa der in Mansfeld geschmolzenen. Wie die Mansfelder Schlacke wurde auch die bei der Hossenhütte anfallende Schlacke zur Herstellung kubischer Pflastersteine verwandt.

Das beim Schmelzprozeß entstandene Gichtgas wurde nutzbringend in einem eigenen Kraftwerk in elektrische Energie umgesetzt, mit der teils die Schachtanlagen und teils die Aufbereitungsanlagen versorgt wurden.

Der Kupferrohstein, eine Verbindung von Kupfer, Eisen und Schwefel, wurde vom Schmelzbetrieb mit einer elektrischen Bahn zum Bahnhof Sontra gebracht. Hier wurde er verladen und nach Hamburg umgeladen, wo er auf elektrolytischem Wege weiterverarbeitet wurde.

Im Jahre 1939 wurde mit dem Schmelzbetrieb auf der Hütte begonnen. Seit dieser Zeit wurden bis zur Beendigung des Krieges rund 10.000 Tonnen Kupfer durch die Aufbereitung ausgebeutet. Im Jahre 1947 traf sehr unerwartet ein Demontagebefehl für die Öfen der Rohhütte ein.

Trotz langwieriger Verhandlungen ließ sich der Befehl nicht rückgängig machen und so wurden 1948 die beiden Öfen demontiert und nach Jugoslawien geschickt. 1950 jedoch standen wieder Ersatzöfen zur Verfügung, so daß schon bald der Schmelzbetrieb auf "vollen Touren" lief.

Von 1955 bis 1959 wurde infolge der Liquidation des Bergbaus auch die Hütten- und Flotationsanlage abgebaut. Seit 1956 aber ist neues Leben auf dem Brodberg entstanden. Die Firmen Dr. Vogel und Glittenberg (Eisengießerei) haben unter Benutzung der meisten Aufbereitungsgebäude, nach Umbauten und Gebäudeanlagen Ersatzindustrie für die einstigen Aufbereitungsanlagen hier entstehen lassen.

Die große Schlackenhalde wurde vor einigen Jahren von einem Sontraer Unternehmer erworben, der die Schlacke als hervorragende Packlage zum Straßenbau liefert.

Verlassene Schächte und Stollen des Schwerspatbergbaus im Gebirge

Wie wir schon erfahren haben, wurden alle Schwerspatausbisse im 18. und 19. Jhdt. auf Kobalt-Nickelerze untersucht. Bei dieser Gelegenheit legten die Bergleute teilweise beachtliche Schwerspatvorkommen frei. Als um 1865 der Schwerspat als begehrtes Mineral erstmalig abgebaut wurde, geschah dies hauptsächlich im Tagebau. Verschiedene Schwerspattagebaue, bei denen der bis unter die Erdoberfläche tretende Spat abgebaut wurde, sehen wir noch im Martlingerod, am Rande der Langen Hecke, am Dachs- und Herzberg.

In späterer Zeit baute der Bergmann den verkasteten Spat der Kobalt-Nickelgänge ab, besonder in den Kobaltwechselln des alten Bauhäuser- und Hohensüßer-Bergreviers. Alte Kobaltschächte z.B. der Carlschacht, Dorothea, Augustus und Wechselschacht, die neu aufgewältigt wurden, dienten als Förderschächte der vorgenannten Bergreviere. Als Hauptförder-Stollen wurde am Herzberg, zur Erschließung der Herzberger Schwerspatrücken, der Gertruden-Stollen (Mundloch verbrochen) angelegt.

1914 wurde zwischen Bauhaus und dem Herzberg der "Neue Schacht" ausgebaut, der bis 1938 in Betrieb stand. Nach Stilllegung dieses Schachtes wurde nur wenige Meter entfernt die alte Grube Wilhelm I neu aufgewältigt, die bis 1956 als Fahr- und Förderschacht diente. Später mußte der Schacht zugeschüttet werden, da er nur im Holzausbau stand.

Am Dachsberg brachte die Firma Dr. Rudolf Alberti den alten zweiten Dachsberger Versuchsschacht neu nieder (etwa 1920). Dieser Schacht diente einige Jahre als Förderschacht des Dachsberger Schwerspatrücken. Er wurde aber wegen zu großer Wassermengen stillgelegt.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts ließ der Eschweger Zahnarzt Schere an verschiedenen Stellen im Richelsdorfer Gebirge schürfen. Besonders am Ölberg bei Nentershausen künden einige Schürfschächte und Stollen von diesen Versuchen.

1912 hat ein Angestellter der Richelsdorfer Hütte auf eigene Kosten am Buchenstein bei Nentershausen einen kleinen Schwerspatschacht niedergebracht. Diese Arbeiten wurden aber schon bald wegen Geldmangels eingestellt.

Sowohl im vorigen Jahrhundert, wie zu Anfang dieses Jahrhunderts wurden im Rotliegenden an verschiedenen Schwerspatausbissen Versuchsstellen, ähnlich wie in der Kobalt-Nickelerzbergbauperiode, aufgefahen, um die Schwerspatgänge und -trümme zu untersuchen.

Am Fuße des Herzberges, unweit der "Nentershäuser Alpen" sind uns verschiedene solcher Stollen, sowie zwei Versuchsschächte bekannt.

Vorübergehend wurde auch der Kobaltrücken im "Kalkes" bei Iba auf Schwerspat untersucht. Hier wurde mit Unterbrechungen bis 1950 Schwerspat gefördert. Das Mundloch des teilweise schon verbrochenen Stollens existiert noch.

Über den früheren Braunhäuser Schwerspatbergbau berichte ich unter "Bergbau der Firma Dr. Rudolf Alberti".

Grube Münden, die die größte Spatgrube war und am längsten in Betrieb gestanden hat, wird im folgenden Kapitel beschrieben.

Grube Münden (von 1869 - 1952)

Schon am Ende des 18. Jhdts., als systematisch alle Schwerspatausbisse im Richelsdorfer Gebirge durch hervorragende Bergfachleute auf Kobalt-Nickelerze untersucht wurden, lenkte man das Interesse auf die damals mehrere Meter hohe Schwerspatmauer im Martlingerode zwischen Nentershausen und Dens. Es wurden hier mehrere Versuchsschächte niedergebracht, die aber wegen zu geringer "Kobaltführung" des Schwerspates schon bald wieder verlassen wurden. Verschiedene kleine Halden und Pingen nördlich vom Martlingerode nach Dens zu am Rande der Schwerspatausbisse deuten auf Kobalt-Nickelschürfversuche hin.

Als in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das Mineral Schwerspat erstmalig nutzbringend verarbeitet werden konnte, erinnerte man sich der mächtigen Schwerspatmauer im Martlingerode, die kurz nach der Erwerbung des Geviertfeldes Münden am 12.11.1867 abgebaut wurde. Nach Abtragung der Schwerspatmauer baute man im Tagebau den Schwerspatgang mehrere Meter unter dem Waldboden ab. Noch heute sehen wir im Walde eine lange Hangpinge als Zeuge des alten Schwerspattagebaus.

Eine systematische Erschließung der Schwerspatgänge des Geviertfeldes Münden fand erst gegen Ende der sechziger Jahre des vorigen Jhdts. durch den Eisenacher Kaufmann Krummhoff statt. Am Rande des Martlingerodes entstand mitten im Wald während der darauffolgenden Jahre die Grube Münden. Etwa um 1870 wurde ein Stollen senkrecht zum Streichen des Schwerspatganges getrieben, der später als Förderstollen diente. Auf einem Platz vor diesem Stollen wurde in den folgenden Jahren ein Maschinenhaus mit Dampfkessel, ein Büro, eine Schmiede, Mannschaftsräume und ein Lager gebaut. Diese Gebäude wurden bis etwa 1910 benutzt, später, als im Tal nach Nentershausen zu ein größerer, etwa 800 m langer Stollen ins Martlingerode getrieben wurde, wurden die Gebäude und der kleinere Stollen im "Alten Martlingerode" nicht mehr benötigt. Die Gebäude wurden abgerissen, während der alte Stollen noch zur Bewetterung diente und später verbrach. Ein anderer kleiner Stollen, der einige Meter über dem alten Martlingeroder-Stollen sein Mundloch hatte und Kuckuksstollen genannt wurde, diente später nur noch vorübergehend als Bergeförderstollen und verbrach schließlich auch. 1900 wurde durch eine Kompanie des Berliner Eisenbahnregiments von der Grube nach Sontra eine etwa 10 km lange Spatbahn gebaut. Vorher hatten Bauern vorwiegend aus Nentershausen mit stabil gebauten Pferdefuhrwerken den geförderten Spat zum Bahnhof Bebra oder nach Sontra gebracht. Dieses Spatfahren stellte einen lohnenden Verdienst für diese Leute dar.

Um 1910 wurden am Rande von Nentershausen beim Stollenmundloch des neu getriebenen Stollens, der sowohl als Förder-, wie auch als Wasserlösungsstollen diente, neue Schachtgebäude, hauptsächlich Schwerspatlese- und Waschgebäude, ein Büro, Schmiede und Dampflokobilgebäude errichtet. Zu jener Zeit erreichte die Grube einen Höhepunkt, den sie nie wieder erreichen konnte. Damals waren nahezu 150 Bergleute in der Grube beschäftigt, besonders Bergleute aus Nentershausen, aber auch aus Süß, Weißenhasel, Dens und Iba.

Einmalig ist das Barytvorkommen der Grube Münden. Die Mächtigkeit der linsenartigen Schwerspatausbildung war sehr bedeutend. Schon zu Anfang des Jahrhunderts waren in der Grube Hohlräume entstanden, in denen 'man mit einem Wagen spazieren fahren konnte'. Mehrmals stürzten in späterer Zeit die oberen Grubenbaue, die nicht genug gesichert waren, ein, so daß im Martlingerode eine riesige Einbruchsstelle entstand, bei der teilweise 20 m hohe Felsen entstanden. Da der riesige Einbruch mitten im Wald liegt, fällt er gar nicht so sehr auf.

Die Grube Münden, die Dr. Rudolf Alberti 1908 vom vorhergehenden Besitzer Krummhoff erwarb, war mit nur wenigen Unterbrechungen bis zur Stilllegung 1951 in Betrieb. Während der 80-jährigen Bergbautätigkeit im Geviertfeld Münden dienten etwa 18 Sohlen im Schacht Martlingerode zur Erschließung der drei wichtigsten Schwerspatlinsen. Neben verschiedenen, sehr tüchtigen Betriebsführern lag die Leitung der Grube leider auch mehrmals in Händen unerfahrener Menschen, die nur auf hohe Schwerspatförderung bedacht waren, nicht aber für die bergmännische Sicherung sorgten. Schließlich ist der große Einsturz auch auf Raubbau zurückzuführen. Infolge nicht mehr gut zu machender Fehler konnten verschiedene Spatlager in der Grube überhaupt nicht erschlossen werden.

Seit 1951 liegt Grube Münden, die für die Nentershäuser Bevölkerung einst eine wichtige Erwerbsgrundlage darstellte, still. Die etwa 10 km lange Spatbahn nach Sontra wurde abgebrochen, die alten Aufbereitungsgebäude der Grube zerstört. In den von der Gemeinde Nentershausen erworbenen Gebäuden der Schachtschmiede, des Bürogebäudes und der Motorenräume sind Wohnungen für geringer bemittelte Nentershäuser Bewohner eingerichtet worden.

Die Grubenbaue stehen unter Wasser, während der im Holzausbau stehende Stollenbeginn vor einigen Jahren verbrochen ist. Der sog. dritte Schacht (Grube Münden) ist am Rande der großen Einbruchsstelle noch durch den offenen Backsteinunterbau des einstigen Förderschachtes sichtbar.

Der Bergbau der Fa. Lindgens & Co.

1910 wurde im Hasselfeld bei Süß der mehrere Kilometer lange Hasselfeld-Stollen zur Erschließung der Hohensüßer Schwerspatgänge angesetzt, der in diesem Jahr schon 50 Jahre als Förder- und Fahrstollen dient. Dieser Stollen wurde 1927 durch eine etwa 3 km lange Grubenbahn mit der Richelsdorfer Hütte verbunden. Z. Z. werden hauptsächlich die Neusegener Schwerspatrücken abgebaut.

Im Zuge der Bestrebungen, andere Barytvorkommen im Richelsdorfer Gebirge zu erschließen, ist auf Veranlassung von Steiger Ehrlich unterhalb von Iba 1956 der Kurfürsten-Stollen (Wasserlinie) als Fahr- und Förderstrecke etwa 625 m neu aufgefahren worden. Vom Stollen aus werden einige alte Kobaltbaue unter dem ehemaligen Elmschacht auf Schwerspat untersucht. Den Ausrichtungsarbeiten stehen die großen Wassermengen, die aus den alten Grubenbauen nachströmen, störend im Wege und müssen unter erheblichem Kostenaufwand mit Kreiselpumpen nach außen gepumpt werden.

Im vorigen Jahr hat die Fa. Lindgens & Co., nur wenige Meter vom Mundloch des Kurfürsten-Stollens entfernt, an der anderen Seite des Tales einen Stollen angesetzt, um in die alten Grubenbaue des Siegelstals und Schneidemühlen-Graben zu gelangen, in denen ehemals Kobalt abgebaut wurde. Als im Frühjahr der Durchbruch in die alten Baue durch die neu aufgefahrne Strecke hergestellt wurde, stellte sich bei näherer Untersuchung heraus, dass hier kein Schwerspat mehr vorhanden ist.

Die Fa. Lindgens & Co. beschäftigt gegenwärtig noch durchschnittlich 24 Bergleute.

Der Bergbau der Deutschen Barytindustrie
Dr. Rudolf Alberti

Der jetzige Bergbau der Deutschen Barytindustrie Dr. Rudolf Alberti im Richelsdorfer Gebirge umfaßt nach der Stilllegung der Grube Münden die Schwerspatwechsel des ehemaligen Braunhäuser Kobaltreviers und zwei Schachtanlagen in der Umgebung von Nentershausen.

Seit Ende des 18. Jh. wurden die Schwerspatausbisse zwischen Braunshausen und Imshausen auf Kobalt-Nickelerze untersucht. Einige solcher alten Versuchsbaue können wir noch am Immelberg (zwei Stollen, Schacht Ludewigsglück), im Erdfeld (Erdfelder Stollen, 1. und 2. Tannenschacht), in der Wacht und an den "Löchern" zwischen Braunshausen und Imshausen sehen. Die meisten alten Stollen des Braunhäuser Reviers waren nur Versuchsstollen. Mit nur kurzen Unterbrechungen dauerten die Versuchs- und geringen Förderarbeiten auf Kobalt-Nickelerze bis 1864 an. Vorübergehend hat die Fa. Fiermann & Witte die Versuchsarbeiten im letzten Viertel des vor. Jh. aufgenommen.

Seit etwa 1890 wird im Geviertfeld Franziska, das am 12. 11. 1867 verliehen wurde, mit größeren Untebrechungen auf Schwerspat Bergbau getrieben. 1891 wurde im Muldentiefsten ein etwa 60 m tiefer Schacht geteuft, der später, nach dem Bau des 63 m tiefen Weßtschachtes und des Ostschachtes, stillgelegt wurde. Gegenwärtig werden 3 Gänge auf Schwerspat abgebaut: der Buhl-Gang, der Ludewigsglückergang und der 1. Erdfelder Gang. Etwa 40 Bergleute sind im Braunhäuser Bergbau der Deutschen Barytindustrie beschäftigt.

1955 wurde das 17. Carl-Stollenlichtloch von derselben Firma neu aufgewältigt, um den Dachsberg-Gang dem Abbau zu erschließen. Der alte Schacht wurde auf 78 m, bis zur Friedrich-Stollensohle, neu niedergebracht. In der Zeit zwischen 1888 und 1893 wurde in dem Schwerspat-Gang vom 17. Lichtloch aus gearbeitet. Die Förderanlage des 20. Lichtloches ist 1957 auf dem neu niedergebrachten Schacht aufgebaut worden.

Im vorigen Frühjahr wurde am Rande des Zwetschengartens bei Nentershausen ein alter Schwerspatschacht, der Schacht "Lange-Hecke-Ost" neu ausgebaut und zur Spatförderung vorge richtet. Verlängerungen oder Ausläufer des 2. Dachsberger Schwerspatrückens werden jetzt vom Schacht aus abgebaut.

Barytverarbeitungswerke

Die Richelsdorferhütte

Als kurz nach 1866 der Schmelzbetrieb des kurfürstlichen Werkes Richelsdorfer Hütte eingestellt wurde, ging das Werk um 1873 in den Besitz der Privatfirma Fleitmann & Witte, Iserlohn, über. Etwa um 1880 wurden einige Gebäude der alten Schmelzhütte abgerissen und an ihrer Stelle eine Spatmühle errichtet. Die Besitzer des Werkes, das seit 1895 eine chemische Fabrik ist (Herstellung von Lithopone und Blanc fixe), wechselten noch einige Male, bis die Fabrik 1938 in den Besitz der weltbekannten Firma Lindgens & Söhne, Köln-Mülheim, überging. Von 1880 - 1913 waren der Freiherr von Verschuer und der Unternehmer Lahmeyer Besitzer des Werkes. Nach einem Konkurs im Jahre 1913 erwarben der Chemiker Dr. Sander und der Kaufmann Schröder das Unternehmen, damals eine Aktiengesellschaft. Die meisten Gebäude der Fabrikanlage sind in der 1. Hälfte dieses Jahrhunderts nach modernen Gesichtspunkten angelegt worden. Z. Z. wird die Fabrik durch die Anlage neuer Fabrikgebäude wesentlich vergrößert.

An den alten Schmelzbetrieb der ehemaligen Kupferhütte erinnern heute nur noch eine teils schon abgetragene Schlackenhalde neben einem großen, verputzten Steinbau, in dem sich früher die Verwaltung der Hütte sowie das Richelsdorfer Bergamt befunden haben sollen.

Die Richelsdorfer Hütte beschäftigt z. Z. ca. 160 Arbeiter und Angestellte in der chemischen Fabrik und etwa 30 Bergmänner. Ein großer Teil des zur Lithoponeherstellung benötigten Schwerspates muß jedoch aus verschiedensten Bergbaugebieten Deutschlands bezogen werden. -

Die Herstellung der Lithopone wurde in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts entwickelt; doch erst im 20. Jahrhundert ist Lithopone als Weißpigment im Malerhandwerk zu großem Ruhm gelangt.

Es dürfte von Interesse sein, etwas Näheres über die Herstellung der Lithopone und ihre Anwendungsgebiete zu erfahren.

Die Herstellung der Lithopone in der Richelsdorferhütte: Lithopone besteht aus zwei Komponenten, dem Zinksulfid und dem Bariumsulfat. Da beide Stoffe bei der chemischen Herstellung gleichzeitig nebeneinander in Form allerfeinster Kristalle entstehen, ist das Gemisch dieser beiden Komponenten besonders innig. Dieses hat jedoch noch nicht die Eigenschaften eines brauchbaren Weißpigments. Erst nach der Passierung eines komplizierten chemischen Vorganges erhält es die Eigenschaften eines hochwertigen Pigments.

Der zur Lithoponeherstellung erforderliche Schwerspat besteht aus den Elementen Barium, Schwefel und Sauerstoff. Dieses Mineral wird mit Zusatz von Feinkohle einem Reduk-

tionsprozeß unterworfen, wobei der Sauerstoff dem Schwerspat entzogen wird und als neue Verbindung Bariumsulfid (Barium und Schwefel) entsteht. Diese Verbindung ist wasserlöslich; durch Auslaugen mit heißem Wasser erhält man dann die Schwefelbariumlauge. Wird diese Lauge nun mit einer aus Zink gewonnenen Zinksulfatlauge zusammengebracht, so findet folgende Umsetzung statt:



Der Schwefel des Schwefelbariums verbindet sich mit dem Zink zu unlöslichem Schwefelzink, dem Zinksulfid.

In gleicher Weise verbinden sich die beiden anderen Stoffe, das Barium des Schwefelbariums und das Sulfat-Ion des Zinksulfates, zu unlöslichem Bariumsulfat.

Aus den beiden wasserlöslichen Verbindungen Bariumsulfat und Zinksulfat sind zwei neue Verbindungen entstanden, nämlich Zinksulfid und Bariumsulfat. Da diese beiden Verbindungen wasserunlöslich sind, scheiden sie sich beim Zusammentreffen von Zinksulfat- und Bariumsulfidlauge in Form allerfeinster Kristalle ab. Dieser Kristallschlamm, die Rohlithopone, wird nun filtriert, getrocknet und ge-
glüht, nach dem Glühen in Wasser abgeschreckt, gemahlen, gewaschen, wieder filtriert und getrocknet. Zuletzt wird die Reinlithopone auf Spezialmühlen trocken gemahlen.

Der Prozentgehalt an Zinksulfid in der Lithopone steht in einem direkten Verhältnis zur Deckfähigkeit. Die Richelsdorferhütte liefert die handelsüblichen Siegelmarken in folgenden Sorten: Rotsiegel (30 % ZnS-Gehalt), Grünsiegel (40 % ZnS-Gehalt), Silbersiegel (60 % ZnS-Gehalt)

Die Produkte der Richelsdorferhütte sind in der Welt bekannt unter der Schutzmarke "Schwan".

Die folgende Aufzählung der Anwendungsgebiete der Lithopone soll uns noch zeigen, welche wichtige Rolle die Lithopone in der modernen chemischen Industrie spielt.

Verwendungszwecke: Ölpasten, Emulsionsfarben, Kaseinfarben, Leimfarben, Kalkfarben, Spachtelfarben, Kitte, Vorlack, Schleiflack, Emaillack, Spritlack, Alkalydharzlack, Zelluloselack, Chlorkautschuk, sonstige Kunstharzlacke, Gummi, Linoleum, Kunststoffe, Papier, Wachtuch, Bunt- und Künstlerfarben, Tapetenfarben, Druckfarben, kosmetische Erzeugnisse, Appreturen, Kunstleder, Leimdruck, Stoffdruck, Kunststein, Karbolineum, Fettaufhellung, Seifen- und Kabelindustrie.

Die Lithoponeerzeugnisse werden etwa zu 50 % in Deutschland verarbeitet, während die anderen 50 % vorwiegend nach Skandinavien, den Beneluxländern, Frankreich, den Balkanstaaten, Südamerika und Australien verschickt werden.

Das Barytwerk in Sontra

Gegen 1890 legte der Kaufmann Krummhoff in Sontra eine Spatmühle an, die den Schwerspat der Grube Münden verarbeiten sollte. Zuvor mußte der Schwerspat als Stückspat eine lange Reise nach Rußland antreten, wo er besonders in Riga vermahlen wurde. Jahrzehntelang blühte das Rußlandgeschäft. Nach Fertigstellung der Mühle konnten 1/3 der geförderten Spatmassen in der Sontraer "Mühle" vermahlen werden, während die restlichen 2/3 der Förderung weiter als Stückspat nach Rußland zur Vermahlung verschickt wurden.

Gegen 1906 waren etwa 45 Arbeiter in der Barytfabrik beschäftigt, die jährlich ca. 100.000 Zentner Schwerspat in der Mühle verarbeiteten. Als Dr. Rudolf Alberti, Bad Lauterberg, 1908 das Werk erwarb, war er bestrebt, allen geförderten Spat selbst zu verarbeiten.

1900 wurde die Hauptförderzeche "Münden" bei Nentershausen mit dem Sontraer Barytwerk durch eine Kleinbahnlinie verbunden, die bis 1952, als die Grube stillgelegt wurde, in Betrieb war. Zuvor hatten Nentershäuser Bauern den geförderten Spat mit Fuhrwerken nach Sontra gebracht.

Im Laufe der Jahre ist die Sontraer Barytfabrik vergrößert worden, während sich die Schwerspataufbereitungsmethode in den 70 Jahren nur wenig geändert hat. Gegenwärtig werden monatlich etwa 1500 Tonnen Mahlspat durch Zerkleinerung, Setz- und Herdwäsche, chemische Bleichung und Vermahlung aus etwa 2500 Tonnen Rohspat gewonnen. Ein erheblicher Teil des Mahlspates wird als Exportgut nach England, Indien, Australien und den Beneluxstaaten versandt.

Gebäude, die ehemals zum Bergbau gehoerten

Schachtgebäude

Über nahezu jedem alten Schacht, an den heute nur noch eine Pinge und eine Schieferhalde erinnern, befand sich frueher ein meist aus Brettern gezimmertes Haus, das Haspel- oder Kunsthaus, neben einem Huthaus, einem Gezähelagerraum, einer Kaue, einer kleinen Schmiede oder anderen Schachtgebäuden. Die Schachtgebäude waren alle mit gebrannten Ziegeln bedeckt. Daher rühren die vielen Ziegelbruchstücke auf den Halden.

Steigerwohnungen

Während die Bergleute meist in eigenen kleinen Häusern wohnten, bekamen die Bergbeamten, Steiger, Bergkommissare und Bergräte besondere Wohnungen von der Landesregierung zur Verfügung gestellt. Diese sog. Steiger- oder Zechenhäuser, die auch einen Betsaal besaßen, lagen mitten in den Bergbaurevieren, unweit der Schachtanlagen. Von diesen Häusern ist nur ein einziges erhalten, das Zechen- und Bethaus Triesch (früher Vorwerk Triesch), ein schlichter Fachwerkbau mit einem turmartigen Dachreiter, auf dem sich eine kunstvoll geschmiedete Wetterfahne von 1866 bewegt. Früher hing im Dachreiter eine kleine Glocke, die jedoch im Laufe der Jahre aus unbekanntem Gründen verloren ging. Auf der Hohen Süß, in unmittelbarer Nähe der alten Schachtanlage Wacholderburg, standen noch gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts vier Häuser, eins davon war die "Hohensüßer Bethstube". Alte Einwohner können sich noch gut an einen gemauerten, sehr tiefen Brunnen erinnern, der früher zu den Häusern gehörte, dieser Brunnen jedoch existiert schon lange nicht mehr.

Im Richelsdorfer Gebirge (Ortsteil Bauhaus) befand sich auf der alten Schachtanlage Marie ebenfalls ein Bethaus mit einem etwa 4 m hohen viereckigen Dachreiter, auf dem ein spitzes Zeltdach und Wetterfahne saß. Im Dachreiter hing ehemals eine kleine Glocke. 1954 mußte der schlichte alte Bau einem neuen Steinbau weichen, nachdem schon 1900 der Dachreiter entfernt worden war. In diesem alten Bethaus wohnten Steiger und Grubenaufseher des Bauhäuser Bergreviers. 1956 brach der jetzige Besitzer einen kleinen ehemaligen Öllagerschuppen ab, in dem früher Ölfässer mit Rüböl für das Bergmannsgeleucht lagerten. Auf den Kalksteingrundmauern wurde ein Schuppen für landwirtschaftliche Geräte errichtet. Das älteste Gebäude auf der ehemaligen Zeche Marie ist ein langer Fachwerkschuppen. Einst diente er als Kobaltlagerraum, heute ist in dem Schuppen ein Hühnerstall untergebracht.

Das langgestreckte Fachwerkgebäude auf der uralten Schachtanlage Engelsburg im Richelsdorfer Gebirge gehörte vorübergehend der Familie von Verschuer. Es wurde seit Anfang des vorigen Jahrhunderts bis etwa 1910 und in den dreißiger Jahren beim Wiederaufleben des Richelsdorfer Kupferschieferbergbaus von Steigern bewohnt. Im 18. Jhdt. wohnte hier der Bergschreiber, dem das Rechnungswesen des Bergbaus unterstand. Jeden Sonnabend wurde in dem alten Gebäude "Bergamt" abgehalten, die Steiger legten den Bergräten ihre Schichtbücher vor und erhielten Anweisungen für die Arbeiten in der folgenden Woche. Da in dem Gebäude früher die Bergschreiberstube eingerichtet war, lagerten dort viele Akten und Risse des alten Richelsdorfer Bergbaus, die leider später Mäusen und Witterungseinflüssen auf dem Hausboden ausgeliefert waren. Der verstorbene verdienstvolle Steiger Brunner konnte um 1908 verschiedene alte Akten, u. a. eine Darstellung der sog. Waitzchen Wasserhebekunst aus dem Schmutz des Bodens retten. In späterer Zeit sind die alten unersetzbaren Dokumente, hauptsächlich Schicht- und Lohnbücher, in die Hände Unbefugter gelangt, die kurzerhand die alten Folianten dem Herdfeuer anvertrauten. Das ehemalige Bergamt Engelsburg gilt als eines der ältesten hessischen Bergämter.

Ein anderes Steigerhaus stand in der Nähe des jetzigen Gutes Gunkelrode. Noch im vorigen Jhdt. wird es als "Gunkelröder Steiger- und Zechenhaus" erwähnt. Im 18. Jhdt. stand in der Nähe dieses Zechenhauses eine Schmiede, wie aus alten Bergrechnungen hervorgeht. Der Grund und Boden des Zechenhauses mit Garten wurde 1742 von den Herren von Trott gekauft.

Bis 1955 stand im Kupfergrund zwischen Iba und Solz ein schlichter Fachwerkbau, das Steigerhaus Bodenthal. Nach einer alten Bergrechnung wurde 1762 Grund und Boden vom Hessischen Staat für 70 Rth. erworben. In der Solzer Katastervorbeschreibung von 1787 heißt es: "Im Bodentals Graben 1 Wohnhaus, so aus Jost Georgen Bauerngut für 40 Rthlr. erkaufte worden und von einem Steiger und Bergschmidt bewohnt und benutzt wird." Leider hat der letzte Besitzer, Ernst Schweitzer aus Solz das Haus vor fünf Jahren abgerissen, da eine Instandsetzung zu teuer gewesen wäre und da auch kein Interesse an einer Vermietung des Gebäudes bestand. Heimatforscher sind der Meinung, daß das alte Steigerhaus die Geburtsstätte der Ballade "Lenore" von Gottfried August Bürger sei. An das alte Steigerhaus erinnern heute nur noch einige Obstbäume des zum Gebäude gehörenden Gartens.

Bekannt ist uns noch die Lage einiger einzeln gelegener Gebäude aus dem alten Bergbau. Etwa 200 m unterhalb des "Kunstteiches" lag die sog. Stollenschmiede. An die im Juni 1885 abgebrannten Gebäude der Stollenschmiede

erinnert nur noch die Flurbezeichnung "an der Stollenschmiede". Der erste Bestandteil des Doppelwortes "Stollenschmiede" ist nicht etwa auf einen Stollen zurückzuführen, der sein Mundloch in der Nähe der ehemaligen Schmiede hatte, sondern das Bergrevier, in dem die Stollenschmiede lag, wurde nach seinem Wasserlösungsstollen "Carlstollenrevier" genannt. Vermutlich ist der Kunstteich nicht als Sammelteich für eine Wasserhebekunst angelegt worden. Vielleicht diente aber der "künstlich" angelegte Teich als Speicherteich für das Wasserrad, das den Blasebalg der Schmiede betrieb. Verschiedene handschriftliche Dokumente aus dem vorigen Jahrhundert über die Bewohner der Stollenschmiede und über einige Umbauten sind von dem ersten Lehrer der Gemeinde Bauhaus, Herrn Christ, in der von ihm verfaßten Dorfchronik des Ortes aufbewahrt.

Es bestanden früher vielleicht noch einige Steiger-, Hut- und Bethäuser sowie Schmieden in den Wäldern des Richelsdorfer Gebirges, deren einstige Lagen uns jedoch nicht mehr bekannt sind, wie das auch bei den unzähligen mittelalterlichen Wüstungen oft der Fall ist.

Bergämter

Bis zum 30-jährigen Krieg war Sontra Bergstadt, in der Berggerichte und Lohnzahlungen abgehalten wurden; in der frühkapitalistischen Bergbauperiode befand sich also hier eine Art Bergamt. Im 18. und 19. Jhd. wird das Bergamt des Richelsdorfer Kupferschiefer- und Kobaltbergbaus aber in Nentershausen und auf der Richelsdorfer Hütte genannt. Während die Engelsburg das eigentliche Bergamt war, bestand auf der Richelsdorfer Hütte im Haus des Bergrates, dem der ganze Betrieb unterstand, vorübergehend auch ein Bergamt. Ähnlich verhielt es sich mit dem Nentershäuser Bergamt. In Nentershausen wohnte der zweite Bergrat, der als Amtmann, besonders als Bergjustizbeamter fungierte. Der schlichte Fachwerkbau gegenüber der Kirche, das Wohnhaus von Herrn Dr. Günther, soll das Wohnhaus des Bergrates und damit Bergamt gewesen sein.

Vorübergehend wohnte in dem noch erhaltenen Verwaltungsgebäude auf der Friedrichshütte der "Bergcommissarius". Insofern bestand auch hier ein Bergamt.

Bergmannswohnungen

1554 bemühte sich Landgraf Philipp sehr um den Wiederaufbau des Ibaer Bergwerkes und ließ durch seinen Minister Nordeck nach dem Vorbild anderer Bergorte ein Wohnviertel für Bergleute, die Bergfreiheit, anlegen. Noch heute heißt der obere Teil des Dorfes Iba nach dem Triesch zu "die Freiheit".

Eine eigenartige Bergbausiedlung entstand im "Richelsdorfer Gebirge" in etwa 400 m Meereshöhe am Rande des alten Hofes Bauhaus. Da Grund und Boden den Herren von Trott gehörte, Umwandlungen von Ackerland in Bauland jedoch an die Zustimmung des adligen Grundherrn gebunden waren, Bergleute aber auf Grund der Bergfreiheit keine Abgaben zu zahlen brauchten, war die Gewinnung von Bauland für Bergleute sehr schwierig. Sie errichteten ihre Häuser deshalb auf den verlassenen Schachtanlagen oder am Rande derselben. Noch heute stehen verschiedene alte Häuser auf den Halden der ehemaligen Zechen.

Die Bergbausiedlung "Berg" in Solz dürfte schon im 16. Jhdt. entstanden sein.

Nentershausen ist seit alters her ein ausgesprochener Bergbauort. Schon 1517 (in der Schäferfehde) werden 60 Nentershäuser Bergknappen erwähnt. Auf der sog. "Gemeinde" wohnten in der zweiten Hälfte des vorigen Jhdts. fast nur Bergleute der Grube Münden.

Süß ist zu Beginn des 18. Jhdts. beim Aufkommen des Kobalt- und Nickelbergbaus zu dem wohl typischsten Bergbauort des Richelsdorfer Bergbaus geworden.

Kurze Entwicklungsgeschichte des Gezähes

Das Arbeitsgerät oder Gezähe, das die Bergleute in ältester Zeit im Kupferschieferbergbau bei ihren Schürfarbeiten brauchten, waren Schippe, Kratze, Fäustel oder Schlägel, Bergeisen, Keilhaue, Keil und Fimmel. Wohl gab es schon in früherer Zeit verschieden große Fäustel (z.B. Ritzfäustel, Handfäustel, Treibefäustel, Großfäustel) und verschiedene Eisen (Bergeisen, Ritzeisen, Sumpfeisen), von denen das Bergeisen das wichtigste war. Der Bergmann bediente sich jedoch dieser primitiven Arbeitsgeräte bis zu Anfang des 18. Jhdt., als nämlich beim Aufkommen des Sprengens mit Schwarzpulver anderes Gezähe neben dem alten, das sog. Bohr- und Sprenggezähe, gebraucht wurde (siehe unter "Schießen" mit Schwarzpulver). Die mit der Keilhaue geschränten Schieferen wurden in ältester Bergbautätigkeit mit hölzernen, krückenartigen Kratzen auf kleine, kurzstielige Holzschippen gekratzt, die in die Strebhunte geschaufelt wurden.

Die moderneren Sprengmethoden verdrängten seit etwa 1910 immer mehr das alte Handgezähe. Damals, als die Preßluftbohrmaschine ihren Einzug in den Richelsdorfer Bergbau nahm, wurden Fäustel und Handbohrer nur noch bei Ausfällen der neuen Bohrmaschinen oder bei besonders gefährlichen Bohrarbeiten benutzt.

Kurze Entwicklungsgeschichte des bergmännischen Geleuchts

Trotz intensiver Bemühungen ist es uns bis jetzt noch nicht möglich gewesen, die Entwicklung des bergmännischen Geleuchts des Berbaus im Richelsdorfer Gebirge genauer zu ergründen, da wir aus den ersten Jahrhunderten des Kupferschieferbergbaus keine Zeugen alten Geleuchts mehr auffinden konnten. Es ist jedoch erwiesen, daß sich das bergmännische Geleucht im wesentlichen nicht von den Beleuchtungskörpern in den menschlichen Behausungen damaliger Zeit unterschied. Sowohl zu Beginn des Kupferschieferbergbaus bis ins 18. Jhdt. bediente man sich sowohl im Haus als auch im Bergwerk der offenen Unschlitt- (Fett-) oder Öllampe. Diese bestand aus einem schalenförmig geschmiedeten Behälter, der an einer Seite eine schnabelförmige Vertiefung für den Docht besaß und dieser gegenüber war ein Bügel mit Haken zum Tragen der Lampe angebracht. Es ist nicht ausgeschlossen, daß in der Anfangszeit unseres Bergbaus auch tönernen Lampen benutzt wurden, die sich in ihrer Form kaum von den eisernen unterschieden.

Erst gegen Ende des 18. Jhdt. wurden die Lampen etwas verbessert, indem man den Unschlitt- bzw. Ölbehälter der Lampe mit einem kleinen Deckel abdeckte und nur ein kleines Loch für den Docht übrig ließ, um zu vermeiden, daß der Brennstoff, der Unschlitt oder das Öl, durch Staub oder Schmutz verunreinigt würde. Während das bergmännische Geleucht bis dahin in den einzelnen Dorfschmieden hergestellt wurde und der Dorfschmied jedem einzelnen Geleucht sein besonderes Gepräge durch solide, geschmackvolle Arbeit verleihen konnte, änderte sich dies, als nämlich in der zweiten Hälfte des vorigen Jhds. die Bergmannslampen serienweise in Fabriken hergestellt wurden. Ihre Formen unterscheiden sich wenig von denen des früheren Jhds. Die Grundform wurde fast kreisförmig mit einer schmalen Verlängerung für den Docht gestaltet, im Gegensatz zu den Vorgängern, deren Grundform oval war. Als Neuerung wurde auch am Bügel ein halbkreisförmiges Messingplättchen mit eingraviertem Schlägel und Eisen und der Bergmannsgruß "Glück Auf" angebracht. Das Messingplättchen sollte als Blende dienen; diese neue Lampenform nannte man nach der Blende "Blende", nach der Grundform gelegentlich "Kreisel" oder im Hinblick auf die Gesamtform "Frosch" bzw. "Froschlampe". Diese Froschlampen wurden in unserem Bergbau bis zu Beginn dieses Jhds. benutzt. Erst etwa um 1910 wurden die ersten Kalziumkarbidlampen im Bergbau eingeführt, die die Öllampen schlagartig verdrängten und in etwas verbesserter Form noch heute in unserem Bergbau gebraucht werden. Da wir im Richelsdorfer Bergbau keine schlagende Wetter kennen, können die Bergleute also mit offenem Licht arbeiten. Im Schwespatbergbau werden fast ausnahmslos die eisernen Ein-Literkarbidlampen gebraucht, nur Steiger tragen diese

Lampen in Messingausführung. Im Kupferschieferbergbau benutzte man neben den großen Karbidlampen noch kleinere, die man am ledernen Helm hauptsächlich vor Ort im Streb benutzte. Diese kleinen Karbidlampen wurden durch die Mansfelder Bergleute in den Richelsdorfer Bergbau gebracht.

Den Unschlitt, bzw. das Öl für das G. leucht, nahm der Bergmann in besonders für diese Stoffe bestimmten Gefäßen mit. Beim Wegräumen des Versatzes in alten Streben wurden viele kleine tönerner Ölkrüge zwischen 10 - 15 cm Höhe gefunden. Sie sind fast alle außen braun glasiert und haben eine gut proportioniert bauchige Form. Die meisten im Versatz (den Bergen) gefundenen Krüge sind leider beschädigt. Da ihnen oft die Hälse und die kleinen Henkel fehlen, nehmen wir an, daß sie von den "Alten" wegen ihrer Beschädigung nicht mehr gebraucht wurden und so mit den Bergen versetzt wurden. Bei Befahrungen alter sog. Fahrten wurden neben altem Gezähe ebenfalls Ölkrüge gefunden. Diese sind dann fast ausschließlich noch in Ordnung; nicht selten enthalten sie noch etwas Rüböl. Diese wurden, wie das Gezähe, in den Fahrten vergessen und blieben viele Jahrzehnte an derselben Stelle unbeschädigt stehen. Die Form und Verarbeitung der Krüge deutet auf Thüringer Töpfereien hin und sie dürften alle im 18. und 19. Jhdt. entstanden sein.

Das Rotenburger Heimatmuseum bewahrt zwei unglasierte Töpfe mit weiten Öffnungen auf, die ebenfalls in alten Grubenbauen gefunden wurden und vermutlich zur Aufbewahrung des Unschlitts für das Geleucht dienten.

Zur Rübölaufbewahrung bedienten sich die Richelsdorfer Bergleute noch verschiedener anderer Gefäße. Hatte der Bergmann keinen Ölkrug, dann nahm er ein Kuhhorn, entfernte den Knochen im Innern des Hornes, schloß die breite untere Seite des Hornes und schnitt dann die Spitze desselben ab. Nun konnte er das Horn als Ölhorn benutzen. Wenn er sich noch ein kleines Lederbändchen am Horn befestigte, konnte er es bequem um den Gürtel geschnallt zum Arbeitsplatz mit sich führen. Mehrere solcher Ölhörner sind uns noch erhalten. Ein sehr schönes Exemplar besitzt ebenfalls das Rotenburger Heimatmuseum. Nicht selten benutzten die Bergleute auch alte Medizinflaschen für ihr Öl. Der Nachteil dieser Flaschen war jedoch, daß sie sehr leicht kaputt gingen und nicht mehr gebraucht werden konnten.

Kunstgezeuge, Maschinen und Transportgeräte in den alten Schachtanlagen

Kunstgezeuge

Als im Anfang des 16. Jh. die Schürfschächte am Ausgehenden des Kupferschiefers verlassen und etwas tiefere Schächte angelegt wurden, traf man sogleich bei größerer Schachttiefe auf Wasser; ohne günstige "Wasserlösung" konnte der Bergmann jedoch nicht im Schacht arbeiten. So wurden teilweise kostspielige Wasserlösungsstollen, die Erbstollen, angelegt oder, wenn dies nicht möglich war, mußten Wasserhebekünste gebaut werden.

In Dokumenten des frühen 16. Jh. wird schon "Holtz zu Wasser Kunsten" erwähnt. Im Jahre 1552 war bereits beim Nentershäuser Bergwerk die Errichtung eines "Kunsthause" (Gebäude, in dem sich die Kunst befand) notwendig geworden. **Als "Kunst" bezeichnete der Bergmann in früherer Zeit alle im Bergbau benötigten Maschinen, z. B. seit alter Zeit die Wasserkunst (Pumpenkunst), Roßkunst (Göpel), seit 1833 die Fahrkunst usw.** Das Rotenburger Salbuch von 1579 erwähnt, dass 1569 schon eine Kunst bei Iba bestanden hat. Allgemein handelt es sich bei den "Künsten" im Richelsdorfer Bergbau nur um Wasserhebekünste.

Im 18. Jh. werden zwei Künste im Richelsdorfer Bergbau erwähnt. Die eine war eine Roßkunst auf dem Marienschacht im Stollenrevier (Nähe Schachtanlage Schnepfenbusch). Die Roßkunst war eine Pumpenkunst, die durch einen Pferdegöpel betrieben wurde. Sie wurde 1769/70 erbaut. In damaliger Zeit war es nicht einfach, etwa 12 starke Pferde zu finden, die den Göpel abwechselnd betrieben.

Die zweite der im 18. Jh. in Betrieb gesetzten Künste war wohl die berühmteste Kunst des Richelsdorfer Bergbaus. Sie entstand 1751 auf Veranlassung des Ministers Waitz von Eschen, nach dem die Kunst auch später Waitzsche Kunst genannt wurde. Cancrinus (1767) beschreibt in seinem Werk der vorzüglichsten Bergwerke eingehend diese Kunst. Ursprünglich war die Kunst in der Absicht gebaut worden, dass sie das Wasser von einem tiefer gelegenen Kobaltbau des Gunkelröder Bergreviers auf die Wolfsberger Wasserlinie heben sollte. Etwa 30 Jahre lang betrieb die Kunst, die am 5. Lichtloch des Wolfsberger-Stollens "einschob", zwei oder vier Pumpen, sog. Kunstsätze, und hob das Wasser etwa 8 m auf die Erbstollensohle. Die Kunstsätze der Kunst wurden durch ein etwa 1200 m langes Feldgestänge betrieben, das durch ein etwa 12 m hohes Wasserrad der jetzigen Hamburger Mühle bei Iba betrieben wurde. Das Wasser, das das Kunsttrad betrieb, kam aus dem Wolfsberger-Stollen bzw. aus der alten Gunkelröder Wasserlinie. Das Feldgestänge der Kunst, eines der längsten Feldgestänge deutscher Kunstgezeuge damaliger Zeit, wurde von über 100 Holzböcken getragen. Es führte über verschiedene Berge und Täler; eine kleine Anhöhe gegen-

über des Rüstgrabens bei Iba heißt heute noch nach der Kunst "Kunstkopf". Im letzten Drittel des 18. Jh. wurde die Kunst mehrmals verlegt, so auf den 1. und 2. Kunstschacht im Gunkelröder Revier. Schließlich, etwa um 1780, wurde die Kunst, die im Gunkelröder Revier überflüssig geworden war, als Wasserhebekunst der Versuchsschächte im Rüstgraben bei Iba benutzt. Wegen unsachgemäßer Handhabung ist die Kunst jedoch nicht mehr richtig zum Einsatz gekommen und wurde wenige Jahre später abgebaut und zerstört.

Der Berggrat J. Ph. Riess (1789) hat in seiner Beschreibung des Richelsdorfer Bergbaus auch einiges über diese Kunst geschrieben und das Kunsthaus mit Feldgestänge auf Tafel 20 des Kartenanhangs der Handschrift abgebildet. Eine große Darstellung der Kunst mit Wasserrad, Wendeböcken, Kunsthaus usw. hatte einst, wie an anderer Stelle schon erwähnt, der Steiger Brunner auf dem Hausboden des alten Bergamtes Engelsburg (Bauhaus) gefunden; seit mehreren Jahren ist diese Kunstdarstellung jedoch verschollen. Die Akten des Marburger Staatsarchivs enthalten aber noch verschiedene Skizzen der berühmten Kunst.

Neben den erwähnten Künsten gab es im Richelsdorfer Gebirge aber noch andere, über deren Lage und Bedeutung wir wenig wissen. Im Schacht des 20. Carl-Stollenlichtloches (Bauhaus) haben Bergleute noch um 1910 ein riesiges Kunstrad gesehen, dessen Welle erst um 1942 abgebaut wurde. Vermutlich handelt es sich bei der Bauhäuser Kunst um eine sog. Bulgenkunst zum Wasserheben, die vom Wasser des Carl-Stollens betrieben wurde.

Fördermaschinen

Bis ins vorige Jh. wurde im Richelsdorfer Bergbau fast ausschließlich in den Schächten mit der einfachen oder doppelhörnigen Handhaspel gefördert, da die Schächte keine sehr große Teufe hatten. Als Fördergefäße für Schiefer, Kobalterze und Berge benutzte man bis gegen Ende des vor. Jh. etwa kniehohe hölzerne Fördergefäße, sog. Kübel, die durch starke schmiedeeiserne Bänder eine hohe Stabilität besaßen. Als Förderseile dienten bis in die 2. Hälfte des vor. Jh. (1834 wurde das Stahlseil erfunden) hauptsächlich starke Hanfseile, die größtenteils von Sontraer Seilmachern gearbeitet wurden, neben geschmiedeten Ketten.

In der 2. Hälfte des 19. Jh. nahm die Dampfmaschine als Fördermaschine ihren Weg in den Richelsdorfer Bergbau. In folgenden Schächten wurde mit Dampfkraft gefördert: Wechselschacht (Hohe Süß), Dorothea (Bauhaus), Schnepfenbusch-Schacht (Triesch), Grube Münden (bei Nentershausen). Auf dem Carl-Schacht (Bauhaus) befand sich bis etwa 1910 ein Pferdegöpel zur Förderung. Durch elektrische Motoren betriebene Fördermaschinen wurden im 1. Drittel dieses Jahrhunderts auf verschiedenen Schächten im Gebirge eingebaut. Heute werden auf kleineren Schächten durch Preßluft getriebene Haspeln zur Förderung benutzt.

Transportgeräte

Zum Transport der Schiefen, Berge und Kobalterze benutzte man folgende Transportgeräte im Schacht:

Die Schiefen wurden vor Ort in den Strebhunte, einen 1,70 m langen, etwa 0,70 m breiten und 0,10 - 0,12 m hohen, auf vier kleinen, hölzernen Rädern aufgesetzten Kasten geladen, der bis zur Krauchstrecke "ge treckt" gezogen wurde. Hier wurden die "Schiefen" in Schubkarren geladen, die am Füllort in die oben erwähnten Kübel gefüllt wurden. Neben den fahrbaren Transportgeräten wurden auch noch die seit Urzeiten gebrauchten Holztröge für Erze und Berge verwandt, die ähnlich der Mulden des bäuerlichen Haushalts aus Weichholz (Linde, Esche) geschnitzt wurden. Im Kobaltbergbau wurden als Transportgeräte nahezu nur verschieden große hölzerne Schubkarren und bis um 1800 hölzerne Erztröge benutzt.

In der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden erst die kleinen Förderloren, die auf schmalen Schienen liefen, im Richelsdorfer Bergbau eingeführt. Zu jener Zeit wurden auch die Strebhunte etwas verbessert. Nach Mansfelder Vorbild bekamen die Strebhunte größere gußeiserne Räder, die viele Vorteile gegenüber den viel kleineren hölzernen hatten. Bis um etwa 1908 wurden die verbesserten Strebhunte in den "Krummhälserfahrten" des Schnepfenbusch-Schachtes benutzt.

Arbeitsgerät und moderne Hilfsmittel im Richelsdorfer Kupferschieferbergbau zur Zeit der Kurhessischen Kupferschieferbergbau G.m.b.H.

Als kurz vor dem 2. Weltkrieg der Richelsdorfer Bergbau zu neuer Blüte kam, wurden die damals modernsten Arbeitsgeräte im Kupferschieferbergbau eingeführt. Die Abbaumethoden haben sich gegenüber denen in früheren Zeiten nur wenig geändert. Der mit Preßluft betriebene Abbauhammer diente zum Unterschrämen des Kupferschiefers. Er ist die Verbesserung der früheren Arbeit mit der Keilhaue. Während des Krieges wurde auf der Grubenanlage Wolfsberg ein Großversuch mit modernen Schrappern durchgeführt, um den Bergbau besonders zu rationalisieren, indem man Berge, "Schiefern" und Sanderze gemeinsam förderte. Später aber wurde der Großversuch aus kriegsbedingten Gründen wieder eingestellt. Kurz vor der Stilllegung des Kupferschieferbergbaus kam eine Kohlenschrämmaschine der Bochumer Firma Eickhoff versuchsweise im Schnepfenbuschschacht zum Einsatz, da man noch in den letzten Jahren des Kupferschieferbergbaus große Hoffnung aufs Schrämen setzte.

An Stelle des hölzernen Hunttes trat bei der Wiederaufnahme des Kupferschieferbergbaus der eiserne Hunt, der durch Preßluft- oder Elektrohaspeln an einem Stiel "ohne Ende" gezogen wurde, oder Preßluftschüttelrutschen. In einigen Schachtanlagen dienten verschiedentlich auch elektrische Fahrdraktlokomotiven zur Förderung.

Arbeitsgerät und Hilfsmittel im Anfang des Barytbergbaus
(ca. 1870 - 1900)

Der Schwerspatbergbau, der den Kobalt-Nickelerzbergbau in der 2. Hälfte des vorigen Jhdts. ablöste, unterscheidet sich in der Abbaumethode kaum von diesem. So können wir auch gut verstehen, daß in der Anfangszeit des Barytbergbaus zum Abbau dasselbe Gezähe gebraucht wurde, wie im damals stillgelegten Erzbergbau. Noch bis Anfang dieses Jhdts. waren folgende Arbeitsgeräte im Schwerspatbergbau in Gebrauch. 6- oder 8-kantige Handbohrer, Handfäustel, "Zweimensche", Brechstangen, Spitzhacken, eiserne Schippen, Kratzen, Tröge usw. An Fördergeräten dienten hölzerne Förderkarren und Hunte mit eisernen Beschlägen, die meistens auf kleinen Schienen rollten. Zur Wasserlösung benutzte man die damals aufkommenden eisernen Druckpumpen, die durch Menschenhand betrieben wurden, während in der Grube Münden schon vor der Jahrhundertwende einige Dampfdurckpumpen in Gebrauch waren.

Anfang dieses Jhdts. kam es zu wesentlichen Verbesserungen im Bergbau. Moderne, stärkere Sprengmittel vereinfachten das Sprengverfahren, und die Kalziumkarbidlampen verdrängten die stark rußenden Öllampen.

Arbeitsgerät und Hilfsmittel des Barytbergbaus in
jetziger Zeit

Während sich die Abbaumethoden und die Arbeitsgeräte in vielen Bergbauzweigen auf Grund moderner Errungenschaften der Technik verbessert haben, haben sich die Abbaumethode und das Arbeitsgerät im Gangbergbau innerhalb der letzten Jahrzehnte kaum geändert. Im Gangbergbau kann z. B. nicht mit großen Schrapperanlagen, wie im Kohlenbergbau, gearbeitet werden.

Im Richelsdorfer Schwerspatbergbau werden Preßluftbohrhämmer verwendet, Preßluftmaschinen dienen als Fördermaschinen. Als Beleuchtung der Bergleute sind immer noch die Karbidlampen in Gebrauch, zumal hier nicht mit "schlagenden Wetter" zu rechnen ist.

Für die Gesundheit der im Barytbergbau unter Tage arbeitenden Bergleute ist die Einführung des Bohrgeräts mit Wasserspülung ein bedeutender Fortschritt. Früher entstanden beim Bohren dicke Staubwolken, die auf die Dauer die bei den Bergleuten mit Recht gefürchtete Silikose (Staublunge) hervorriefen.

Das "Schießen" mit Schwarzpulver

Während der Bergmann bis zum 17. Jhdt. dem Gebirge, das er abbauen sollte oder in das er Stollen treiben mußte, nur mit sehr primitiven Mitteln zu Leibe rücken konnte, nämlich mit dem durch nahezu zwei Jahrtausende hindurch gebräuchlichen Gezähe, mit Schlägel und Bergeisen, Keilhaue, Brechstange und mit der ebenfalls uralten Technik des Feuersetzens, wurden 1613 im Freiburger Revier die ersten Versuche mit einer Schwarzpulversprengung durch den Freiburger Bergmeister Martin Weigel durchgeführt. Im allgemeinen sieht man aber als die ersten erfolgreichen Sprengversuche mit Schwarzpulver die am 8. Febr. 1627 im Oberbiberstollen bei Schemnitz (Tschechoslowakei) durchgeführten Sprengungen an, wie sie das dortige Berggerichtsbuch erwähnt. In den Wirren des unglückseligen 30-jährigen Krieges kam der Bergbau in Deutschland weit hin zum Erliegen. Im Richelsdorfer Gebirge endete der Bergbau 1625 und wurde erst 1684 vom Landgrafen Carl wieder aufgenommen. So ist es zu verstehen, daß man erst seit 1687 in den deutschen Gruben mit lohnendem Erfolg Erz und Steine mit Schwarzpulver "schießt". Im Richelsdorfer Gebirge wurde jedoch vermutlich erst seit Anfang des 18. Jhdts. mit Schwarzpulver "geschlossen". Die damals entwickelte Schießmethode wurde in unserem Bergbau bis Anfang dieses Jhdts. mit nur ganz geringen Veränderungen, also etwa 200 Jahre, beibehalten. Es ist vielleicht von Interesse, etwas Näheres über diese Schießmethode zu erfahren, deshalb sei hier kurz die Arbeit bis zum "Schuß" dargestellt.

Der Bergmann bohrte in das zu sprengende Gestein mehrere Löcher mit etwa fingerstarken, 6- oder 8-kantigen Bohrern, die meißelförmige Schneiden oder Kreuzschneiden hatten, je nach der Festigkeit des Gesteins entweder im einmännigen oder zweimännigen Bohren. Während der Bergmann im ersten Fall sowohl den Bohrer drehte, als auch mit einem Treibefäustel auf diesen schlug, brauchte man, wie die Bezeichnung uns verrät, beim zweimännigen Bohren zwei "Hauer". Der eine mußte mit seinem Großfäustel, dem Zweimensch, auf den Bohrer schlagen, während der andere den Bohrer nach jedem Schlag etwa um 45 oder 60° drehen mußte. So entstand unter erheblichem Kraftaufwand in einer 8-stündigen Schicht bei hartem Gestein oft nur ein Bohrloch. Um die Wirkung des Schlages zu vergrößern, nahm der Bergmann nicht selten einen Lederriemen, den er um den Fäustel und ums Handgelenk schlang. Die Intensität des Schlages wurde hierdurch beträchtlich erhöht. War nun auf eben geschilderte Weise die gewünschte Anzahl Bohrlöcher entstanden, die oft ganz verschieden lang gewählt wurden, nahm der Bergmann den "Krätzer", einen langen Eisen- oder Kupferstab mit einem löffelartigen, zum Stab rechtwinklig gebogenen Ende und kratzte damit den beim Bohren entstandenen Bohrstaub aus den Bohrlöchern; denn Bohren mit

Wasserspülung und -kühlung kennt man erst seit diesem Jahrhundert im Bergbau. Nach der Süberung der Bohrlöcher führte der Bergmann die Patrone (den Explosionsbewirker) in die eine kupferne Nadel, die Räumnadel, eingesteckt wurde, in das Bohrloch ein. Die ersten Räumnadeln waren aus Eisen geschmiedet; da aber bei den eisernen Nadeln leicht Funken entstehen konnten, die die Sprengstoffladung zu früh zur Detonation brachten, nahm man bald kein Eisen mehr für diese Nadeln. Anschließend brachte der Bergmann vor der Patrone einen Moospfropf an und verammte danach den noch übrigen freien Bohrlochraum mit quarzfreiem, feingeschlemmtem, trockenem Lehm, dem sog. Letten, mittels eines eisernen Lettenstampfers. Dieser Letten wurde im Richelsdorfer Gebirge gegraben. Große Kuhlen, Leinlöcher (Leim: mundartlich für Lehm) genannt, besonders auf der Hohen Süß und dem Herzberg, erinnern noch heute an die einstige Lettengewinnung. Der zum Schießen benutzte Letten hieß auch oft Lehm- oder Schießkuchen.

Die Räumnadel mußte, um nicht festzuklemmen, während der geschilderten Besetzarbeiten fleißig gedreht werden und wurde nach Beendigung der Besetzung vorsichtig herausgezogen. An ihrer Stelle wurde in den freigebliebenen Hohlraum ein mit geschlemmtem Pulver ausgestrichenes Schilfröhrchen oder ein Strohalm eingeführt, an dessen oberer Seite ein Stückchen Schwefelfaden, das Schwefelmäuschen, angebracht wurde. Der Schwefelfaden war 16 - 20 cm lang, damit der Bergmann, der den Faden mit seiner Öllampe anzündete, noch genügend Zeit hatte, sich vor der Explosion in Sicherheit zu bringen.

Das zum Schießen benutzte Pulver bewahrte der Bergmann in einem kleinen Lederbeutel mit kurzem hölzernen Röhrchen, das durch einen Korken verschlossen werden konnte, oder in einem ausgehöhlten Kuhhorn auf.

Wie heute, so bewahrte man schon früher die großen Pulverfässer oder -kisten in besonderen unter Tage ausgeschossenen Räumen auf, die zur Sicherheit vor Unbefugten durch starke Türen gesichert waren. Es sind uns noch mehrere solcher Pulver- oder Munitionskammern im Richelsdorfer Bergbaubekannt, z.B. im 2. Dachsberger Kobalt Rücken, im Carlschächter-Wetterflachen und in vielen anderen alten Stollen- und Grubenbauen der Richelsdorfer Bergreviere.

Das Schwarzpulver, das zum Schießen benutzt wurde, lieferte die Pulvermühle zu Sontra und eine Pulvermühle in der Nähe der Richelsdorfer Hütte.

Die tägliche Arbeit der Bergleute vor 200 Jahren

(nach Berichten von Cancrinus, Riess und Landau)

Der berühmte Bergrat Riess, der gegen Ende des 18. Jhdts. die Leitung des Richelsdorfer Bergbaus innehatte, schreibt in einer seiner Veröffentlichungen über den Richelsdorfer Bergbau, daß damals die Bergleute nur selten über fünfzig Jahre alt wurden. Trotzdem waren sie immer vergnügt, genügsam und äußerst sparsam.

Die folgenden Zeilen gewähren uns einmal einen kleinen Einblick in den schweren Bergmannsberuf vor etwa 200 Jahren.

Jeden Morgen mußten die Bergleute beim Läuten der Bergglocken um fünf Uhr "ins Gebät" kommen, das dreiviertel Stunden dauerte. Wer versäumte, morgens im Betsaal einer kleinen Andacht beizuwohnen, mußte dafür Strafe bezahlen. Um sechs Uhr wurde dann an die Arbeit "gefahren". Der Richelsdorfer Bergmann arbeitet entweder "in den Schiefer" oder im "Kobolde". Wie wir erfahren werden, handelt es sich bei den genannten Bergbauzweigen um ganz verschiedene Arbeitsweisen.

Die Arbeit des Schieferbergmannes verlief etwa folgendermaßen: Um sechs Uhr mußte der Bergmann "vor seine Strebe fahren", die ihm vom Steiger angewiesen waren. Um aber zu den Streben (zum Arbeitsplatz) zu kommen, mußte der Bergmann zuerst den zwischen 40 und 100 m tiefen Schacht "einfahren". Personenförderung gab es in damaliger Zeit noch nicht im Bergbau, der Bergmann mußte zum Einfahren die im Schacht hängenden Fahrten (Leitern) benutzen. War er am "Füllort", dort wo die Schiefer in Kübel gefüllt wurden, angekommen, ging er die zwischen 1,20 und 1,50 m hohe Gezeug- oder Förderstrecke (auch Krauchstrecke genannt) bis zu der etwa 40 bis 60 cm hohen Krummhälserfahrt. Der Bergmann, der nur eine Beinkleidung anhatte, schnallte nun meistens an seinem linken Oberschenkel ein Brett, das Beinbrett, nahm in seine linke Hand ein Achselbrett mit Griff und bewegte sich auf beschwerlichste Weise durch ständiges Anziehen und Ausstrecken seines Körpers (robben) auf dem "Liegenden" bis vor Ort. Der Bretterbediente sich der Bergmann, um sich die Haut nicht durch das grobkörnige Liegende abzuschaben und wegen des oft sehr kalten und nassen Gesteins. Vor Ort angekommen, arbeitete der Hauer dann oft mit 20 anderen "Burschen" (Hauern). Auf der linken Schulter liegend hackte er mit der Keilhaue in die unterste Lage des Schieferflözes, der feinen Lette, einen Schramm (Schlitz) von 5 - 10 cm Tiefe. Diese Arbeit nannte der Bergmann deshalb das Unterschrämen der Schiefer. Zu dieser Arbeit gehörte Erfahrung und Geschicklichkeit. Nach dem Unterschrämen wurden die oberen Lagen der Schiefer (grobe Lette, Kammschale und Schiefer-

X
kopf) mit Keilen und Fäusteln "hereingebrochen". ~~Nur selten~~ wurden anschließend noch die tauben "Bachberge" nachgeschossen. Mit dem hereingebrochenem tauben Gestein, den "Bergen", füllte der Bergmann den durch den Abbau entstandenen Hohlraum wieder zu. Er "versetzte" jedoch nicht das ganze abgebaute Feld, sondern ließ schmale Hohlräume, die Krummhälserfahrten, stehen, die als Förder- und Fahrstrecken dienten. Bis 12 Uhr, also sechs Stunden lang, mußte der Bergmann in dem niedrigen Streb arbeiten. Anschließend wurden die kupferhaltigen Schiefen in einem Strebhant, einen 1,20 m langen, 0,60 m breiten und etwa 0,20 m hohen, auf vier kleinen Rädern ruhenden Förderwagen geladen. "Treckejuden", ~~seltene Bergleute~~, befestigten mit einem kurzen Lederriemen den Hant an einem Fuß, legten sich auf die beiden schon erwähnten Bretter und treckten ruckweise (trecken = ziehen; befördern) den Hant bis zur Krauchstrecke. Hier wurden die Schiefen aus dem Hant in hölzerne Schubkarren geladen.

X
Die eben beschriebene Arbeit im nur etwa 45 cm hohen Streb wurde "Krummhälterarbeit" genannt im Gegensatz zur "Klopfarbeit". Der "Klopfer" saß bei der Klopfarbeit in einem etwa 1,20 m hohen Ort. Wegen der Härte der "Schiefen" mußte er sie oft "hereinschießen" und zerschlug die hereingebrochenen Schiefen in 30 - 60 cm lange "Klopfwacken". Diese Klopfwacken wurden wie die in Krummhälterarbeit gewonnen "Schiefen" in Förderkarren geladen und vom "Karrenläufer" bis zum Füllort des Schachtes befördert. Am Füllort lud der Bergmann die "Schiefen" in große hölzerne Fördergefäße, sog. Kubel. Übertage mußte der Bergmann anschließend zwei Stunden "Harpel ziehen", d. h. er mußte mit einer primitiv gearbeiteten Handwinde, dem Haspel, die vollen Schieferkübel nach oben winden. ~~Besonders für diese Arbeit bestimmte "Haspelknechte", die in anderen Bergbaugebieten diese harte Arbeit verrichteten, gab es im Richelsdorfer Bergbau nicht.~~

X
War das Gewonnene zu Tage gefördert, mußte der Bergmann die "Schiefen" "klieben" (kläuben) oder kleinen, d. h. er mußte die kupferhaltigen "Schiefen" in etwa handgroße Stücke zerspalten. Waren die Schiefen nicht sauber genug gekläubt oder nicht klein genug geschlagen, so mußte der Bergmann Geldstrafen für seine Nachlässigkeit zahlen. Die tauben Schiefen wurden die Halde heruntergestürzt, während die "guten" "Schiefen" in Maße gefüllt vom Schacht mit Fuhrwerken zu den beiden Schmelzhütten gefahren wurden. "Auf den Hütten" mußten die Bergleute die "Schiefen" in besonderen, geeichten Schiefermaßen "messen" und auf einen Rosthaufen zum Rösten schütten. Auf diese Weise verlief der Arbeitstag des Schieferbergmannes im Richelsdorfer Bergbau. Oft arbeitete er 10 bis 12 Stunden am Tag, um seine kinderreiche Familie ernähren zu können, obwohl nur eine Arbeitszeit von acht Stunden für den Bergmann vorgeschrieben war.

Schluss!

Die Arbeit des Kobaltbergmannes unterschied sich sehr von der des Schieferbergmannes. Während die Kupferschiefergewinnung wegen der horizontalen, nur wenig einfallenden Schieferlagerung einen Flözbergbau zur Grundlage hatte, konnte man Kobalt- bzw. Nickelerze im Richelsdorfer Gebirge wegen ihres Auftretens in Gängen und Wechsellagen nur durch schmale vertikale Grubenbaue gewinnen. Die Gewinnung der Kobalt-Nickelerze erforderte deshalb die sog. Firsten- oder Strossenbaue. Wenn die Kobalt-Nickelerze führenden Schwerspatgänge nicht unmittelbar an die Erdoberfläche traten ("ausbissen"), schnitt sie der Bergmann durch Stollen an und folgte dann dem erzführenden, oft nur sehr schmalen, vertikal oder steil lagernden Gang ins Berginnere. Fiel der erzführende Gang nach unten, so folgte ihm der Bergmann in die Tiefe und legte treppenförmige Grubenbaue, sog. Strossenbaue an. Hatte der Bergmann einen "höfischen", einen erzführenden Gang an seiner "Wurzel" angefahren, folgte er ihm nach oben ebenfalls durch die Anlage treppenförmiger Grubenbaue, der sog. Firstenbaue.

Den freigelegten Erzgang mußte der Bergmann wegen der Härte des tauben Ganggesteins und des Erzes entweder mit Bergeisen und Fäustel (Schlägel) oder durch die im 18. Jhd. weit verbreitete Schießarbeit mit Schwarzpulver abbauen. Die entstandenen Hohlräume unter Tage wurden oft mit dem Schwerspat, dem Ganggestein, das man damals noch nicht nutzbringend verarbeiten konnte, zugesetzt bzw. versetzt, ähnlich der tauben Schiefer. Das Versetzen des Schwerspates nannte der Bergmann "verkasten". Als in der 2. Hälfte des 19. Jhdts. der Schwerspatbergbau den Kobalt-Nickelbergbau ablöste, holte man den über den "Schweben" der Erzbaue versetzten "Kastenspat" zuerst aus den alten Grubenbauen.

Das "geschossene" Erz kratzte der Bergmann ähnlich wie in späterer Zeit dies auch mit dem Schwerspat geschah, mit einer eisernen Kratze in einen hölzernen oder blechernen Fülltrog. Mit diesem wurden kleine hölzerne Förderkarren gefüllt, die der "Karrenläufer" zum Füllort des Förderschachtes schob.

Zuvor hatte der Bergmann die gewonnenen Kobalterze nach ihrem Erzgehalt in Stuf- oder reine Kobalterze, in arme oder Kobaltsalbänder und in Pocherze geteilt. Jede Erzgattung wurde gesondert zum Scheiden zu Tage gefördert. Der Scheidesteiger beauftragte auf der Schachthalde Bergmannskinder, die sog. Scheidekinder, die verschiedenen Kobalterze, mit dem Scheidefäustel zu zerkleinern, von dem tauben Ganggestein zu trennen oder sie zu sieben.

Die Bergleute schütteten die verschiedenen Kobalterze nach ihrer Säuberung getrennt in Holzfässer, die gefüllt

X 2 bis 4 Zentner wogen. Jeden Abend mußten die wertvollen Kobalterze in besonders dafür vorgesehenen Räumen verschlossen werden. 1791 gab das Kobaltscheiden im Richelsdorfer Gebirge (besonders im Bauhäuser- und Hohesüßer Revier) 200 Kindern Arbeit.

Die ganz armen und mit dem Hammer nicht zu scheidenden Kobalterze wurden auf der Richelsdorfer Hütte "gepocht" und gewaschen. Diese Arbeit geschah im Poch- und Waschwerk unterhalb der Richelsdorfer Hütte. Man "pochte" diese Kobalterze wegen des beträchtlichen spezifischen Gewichts des Schwerspates, schlämmte das "Gemahlene" auf Schlammgräben und reicherte so die Erze etwas an; großen Erfolg versprach jedoch diese Aufbereitungsmethode nicht.

Die Kunst und der Richelsdorfer Bergbau

Künstlerische Betätigung der Bergleute

Über die künstlerische Betätigung der Bergleute im Richelsdorfer Gebirge ist uns leider nur wenig bekannt. Der Arbeitstag der Bergleute war sehr lang und anstrengend und ließ kaum Zeit zur künstlerischen Betätigung.

Im vorigen Jahrhundert bearbeiteten jedoch einige Bergleute feste Schieferstücke, meistens "Schwartenstücke" mit Sanderz, mittels Meißel und Hammer zu netten, wohlproportionierten Aschenbechern, von denen uns noch einige erhalten sind.

Einmalig ist die handwerkliche Tätigkeit des Nentershäuser Bergmannes Heinrich Mangold. Herr Mangold hat schon im ersten Drittel dieses Jahrhunderts neben seiner Bergmannstätigkeit aus dem Mineral Schwerspat verschiedenste kleine Gebrauchsgegenstände gearbeitet. In nahezu 30 Jahren hat er mehrere hundert Aschenbecher, Schreibgarnituren, Briefbeschwerer, Bildständer, Jubiläums- und Andenkensteine in verschiedenster Form und Größe gearbeitet. Äußerst mühsam war es, vor jeder Arbeit den richtigen Werkstein zu finden, der weder zu fest noch zu bröcklig sein durfte. Mit Hilfe von Hammer und Meißel wurde dann dem Stein die Grundform für das werdende Gebrauchsstück gegeben. Die mühevollste Arbeit war aber schließlich das Schleifen der Steine auf einer rauhen Sandsteinplatte. In einigen Nentershäuser Wohnungen finden sich noch geschmackvolle Zeugen dieser künstlerischen Betätigung.

Schmiedearbeiten

Nahezu jede Schachtanlage war früher von einer geschmiedeten Wetterfahne gekrönt. Von diesen Wetterfahnen des Richelsdorfer Bergbaus sind uns leider keine mehr erhalten; wir kennen solche aber von anderen alten Bergbaugebieten. Ähnlich wie auf den Schachtanlagen befanden sich früher auch auf den Steiger-, Hut- und Bethäusern kunstvoll geschmiedete Wetterfahnen. Wie schon an anderer Stelle erwähnt, bewegt sich auf dem Bethaus Triesch noch eine geschmiedete Wetterfahne mit der Darstellung des Schlegel und Eisens, sowie eines Hahns und der Jahreszahl 1866.

Das Betriebsführergebäude der Firma Dr. Alberti in Sontra wird von einem geschmiedeten Aufsatz mit Fahnenstange und zwei Wetterfahnen mit ausgeschnittenem Schlegel und Eisen geziert. Bei dieser Schmiedearbeit handelt es sich um eine Meisterleitung der Zeit um 1900.

Zur Zeit bewahrt das Tannenbergr Museum die von Schlossermeister Kraß, Nentershausen, 1935 gearbeitete Wetterfahne der Schachanlage Schnepfenbusch auf.

Die Tracht des Richelsdorfer Bergmannes

Im hiesigen Bergbaugebiet sind kaum noch Bergmannstrachten aus alter Zeit aufzufinden, die Bergleute wurden nämlich meistens nach alter Sitte in ihrer Bergmannstracht beerdigt. Außerdem wurden während der beiden Weltkriege fast alle alten noch erhaltenen Bergmannstrachten des vorigen Jhdts. umgearbeitet und aufgetragen.

Der Bergmannsrock des vorigen Jhdts. war aus schwarzem Tuch oder Samt mit schwarzen Knöpfen gearbeitet. Zu Beginn des Schwespatbergbaus kauften sich verschiedene Bergleute die damals üblichen Bergmannsrücke aus schwarzem Tuch mit Messingknöpfen und dunkler Schildmütze mit Bergmannsabweichen.

Als zu Beginn dieses Jhdts. vorübergehend auf dem Schacht Schnepfenbusch durch die Mansfeld A.G. Bergbau getrieben wurde, schafften sich verschiedene Bergleute eine Mansfelder Bergmannstracht an, die sich nicht wesentlich von der der Barytbergleute unterschied. Als Kopfbedeckung diente bei letzteren ein hoher Tschako mit Bergmannsabweichen, gelbem Zinnenband und schwarzweißem Federbusch.

Um 1935 legten sich die meisten Bergleute des damals neu ins Leben gerufenen Kupferschieferbergbaus auf Veranlassung der Betriebsführung die schmucke Bergmannstracht der Mansfelder Bergleute an; diese bestand aus dem schwarzen Rock mit Messingknöpfen, einem schwarzen breiten Ledergürtel, dem dunklen "Arschleder", dem schwarzen Tschako mit grünweißem Federbusch und einem Stock mit "Keilhaue". Die Steiger trugen Trachten in besserer Ausführung mit Verzierungen, anderem Federbusch, Dagen usw. Aus dieser letzten Kupferbergbauperiode sind uns noch verschiedene Trachten erhalten.

Kupferverarbeitung

Wohl das bedeutendste Kunstwerk, das aus dem Richelsdorfer Kupfer hergestellt wurde, ist die Nachbildung des farnesischen Herkules auf dem Oktogon der Anlage Wilhelmshöhe bei Kassel. Auf Veranlassung Landgraf Carls wurde in der Zeit von 1715 - 17 vom Kasseler Kupferschmied Küper und vom Augsburger Joh. Jack Anthonie der 9,20 m hohe Herkules aus Richelsdorfer Kupfer geschmiedet.

Im Messinghof bei Kassel wurde im 18. Jhd. ein großer Teil des Richelsdorfer Kupfers zu Gebrauchsgegenständen

verarbeitet, ferner "auf dem Kupferhammer" der Richelsdorfer- und Friedrichshütte, und nicht zuletzt entstanden auch in der Süßer Kupferschmiede schöne Kupfergeräte, besonders Kupferkessel.

Die meisten hessischen Kupfermünzen, die Scheidemünzen des 18. und frühen 19. Jhdts., entstanden ebenfalls aus Richelsdorfer Kupfer.

Aus neuer Zeit sind uns als kleine Kunstwerke Kupferteller mit feiner Ziselierung als Geschenkartikel der kurhessischen Kupferschieferbergbau G.m.b.H. bekannt.

1954 schnitzte der damals in Nentershausen wohnende Schnitzermeister, Karl Wagner, eine etwa 45 cm hohe Statue der heiligen Barbara (die Schutzpatronin der Bergleute). Diese stand kurze Zeit im Wolfsberger Hauptflachen und ist seit 1957 in der neu erbauten katholischen Kirche in Cornberg aufgestellt.

Lieder, Sprüche, Anekdoten und Sagen aus dem alten
Richelsdorfer Bergbau

Lieder und Sprüche

Durch einen glücklichen Umstand entdeckte der Verfasser kurz vor dem Abschluß der geschichtlichen Betrachtungen über den Richelsdorfer Bergbau beim Durchsuchen alter Akten zwei kleine gedruckte Hefte, die Bergmannslieder und -gedichte aus dem Richelsdorfer Gebirge enthalten. 1857 hat der evangel.-luth. Pfarrer Emil Dietz zu Süß in der Elwert'schen Buchdruckerei zu Marburg 30 Bergmannslieder und -gedichte aus dem Richelsdorfer Bergbau in kleinem Format drucken lassen. Vermutlich sind das Gedichtsbändchen von 1857 und das Heftchen vom gleichen Autor, betitelt "Auswahl vermischter Gedichte", das neben 5 Bergmannsgedichten noch andere Verse enthält, die einzigen noch erhaltenen Exemplare der wahrscheinlich geringen Auflage. Selbst die ältesten Bergleute können sich nicht mehr an alte Gedichte oder Lieder des Richelsdorfer Bergbaus erinnern. Der erwähnte Süßer Pfarrer Dietz hat in der zweiten Hälfte des vorigen Jhdts. die ihm erreichbare bergmännische Dichtung gesammelt; sicherlich hat der rührige Pfarrer aber auch selbst einige Gedichte verfaßt, die in beiden genannten Heftchen abgedruckt sind.

Da wohl keinem Bewohner des Richelsdorfer Gebirges irgendwelche Zeugen uralter Richelsdorfer Bergmannsdichtung bekannt sind, wählte der Verfasser aus den 35 Gedichten und Liedern fünf der charakteristischsten heraus:

1. Ora et labora

Herab das Grubenkleid
Und schnell das Licht zu Hand,
Schon ist's gerechte Zeit
Zur Fahrt ins Knappenland.

Schon ruft uns zum Gebet
Der Glocke Silberton
Denn ohne dies empfängt
Man nie den rechten Lohn.

Ja, das ist, wie ihr wißt,
Des Bergmanns erste Pflicht,
Wornach den Tag er mißt,
Und auch beschließt die Schicht.

2. Richelsdorfer Bergleut

Wer kennet unser Bergwerk nicht?
Man kennet es in allen Kreisen,
So weit wir durch die Welt hinreißen,
Wir Richelsdorfer Bergleut heißen,
Wer kennt dies Bergwerk nicht?

Und mitten drinnen wir in Süß,
Doch wissen sie nicht alle draußen,
Wie unsrer viel zusammen schmausen
Von Iba auch, Solz, N ntershausen,
Und mitten dringen Süß.

Und singt ein Jeder froh Glück Auf,
Ob in Amerika, in Preußen,
Und wie die Länder alle heißen,
Wo unsre Bergleut all' hinreißen,
Und singt gleich froh Glück Auf!

3. Suppenlied

Jeder Bergmann, fast ein Jeder
Kittel hat und Hinterleder,
In der Hand das Grubenlicht,
Kommt er heim, ein schwarz Gesicht.

Und sobald er sich gewaschen,
Will er freilich auch was naschen,
Manchmal gibts ein bös Gesichts,
Wenn's an Suppe dann gebricht.

Und er kann bei leerem Magen
Auch den Branntwein nicht vertragen,
Den man auch nicht gerne borgt,
Lieber für die Suppe sorgt.

4. Gruß dem stetigen Lichte

Auf der Hohensüß, der Wartburg gegenüber
Luther war eines Bergmanns Sohn,
Sind wir's nicht desgleichen?
Merkt's an Schlägel und Eisen schon,
Das ist unser Zeichen.

Luther gleich die Wartburg sah,
Die wir täglich sehen,
Wenn wir stehn bewundernd da
Auf den sonn'gen Höhen.

Und du strahltest, Sonne, nicht
Neuerstehenden Zeiten?
Seist gegrüßt uns, stetig Licht,
Alter Herrlichkeiten!

5. Fragen nach Schwerspath

Wohl mag der Welt gefallen
Das Gold, der Edelstein,
Das köstlichste von allen
Wird einst der Schwerspath sein.

Der Nickel an den Halden
Ehdem verachtet lag,
Wie noch die Furchtgestalten
Des Kobolds klingen nach.

So wird in spätern Tagen,
Wenn erst der Pallast steht,
Man nach dem Schwerspath fragen,
Den ihr verachtet seht.

Eine "wahre Begebenheit".

Aus der Vielzahl der Anekdoten und sog. "wahren Begebenheiten" vom Bergbau möchte ich nur eine herausgreifen, die vielleicht noch dem einen oder anderen alten Nentershäuser bekannt ist (nach W. Lohmann: "Meine Welt" 1924). Der Handlungsplatz ist die Grube Münden.

Ein alter Bergmann ist in einer Strecke verschüttet. Trotz sehr schwieriger Aufräumungsarbeiten gelingt am dritten Tag des Unglücks die Freilegung des Stollens und somit die Rettung des Bergmannes. Des Bergmanns Frau stürzt ihrem tot geglaubten Mann an den Hals, doch dieser gemächlich rauh: "Du bist doch ganz bestußt!"

Sagen

Der Kannes und das Gespenst

Es ist wohl schon über hundert Jahre her, daß der Kannes von Iba als junger Bursche auf den Schacht Schnepfenbusch bei Bauhaus zur Arbeit ging. Eines Sonntags hatte er bis spät in die Nacht mit seinen Freunden in der Wirtschaft gesessen und gezecht. Am anderen Morgen mußte er aber wieder früh zur Schicht. Er konnte jedoch kaum aus dem warmen Bett steigen - er war ja noch so müde. Seine Mutter steckte ihm vor seinem Aufbruch noch schnell sein Frühstück in die Tasche und hängte ihm sein Ölhorn an den Hosengürtel.

Als Kannes aus dem Haus trat, schien der Vollmond und er fror sehr. Kannes konnte gut den Weg zum Schacht finden, da es so hell war. Kaum war er aber an den letzten Häusern von Iba vorbeigekommen, wurde ihm klar, daß er sich sehr beeilen mußte, um noch pünktlich den Schacht zu erreichen. Er rannte also los. Doch schon bald merkte er, wie ihn etwas in den Rücken schlug. Er drehte sich zur Seite und sah eine schwarze Gestalt. Kannes war sehr erschrocken und dachte nur daran, so schnell wie möglich zu entkommen. Je schneller er aber lief, umso heftiger

schlug ihn etwas an den Rücken, und so schnell wie er lief, folgte ihm auch die schwarze Gestalt. Kannes war in Schweiß gebadet und sah schließlich, daß es zwecklos war, dem Gespenst zu entfliehen. Erschöpft warf er sich zu Boden und schrie: "Do nämm mich!" Als der Kannes sich wieder etwas erholt hatte, sah er aber weder das Gespenst noch klopfte ihm jemand in den Rücken. Nach kurzer Verschnaufpause erhob er sich und lief weiter. Aber da war auch wieder die schwarze Gestalt neben ihm und das Klopfen im Rücken. Wütend faßte sich Kannes mit der Hand in den Rücken, und siehe da: er hatte sein Ölhorn in der Hand, und das Klopfen war vorbei. Da er aber dabei stehen geblieben war, war auch das Gespenst stehen geblieben. Als er sich aber das Gespenst in aller Ruhe betrachtete, erkannte er, daß es sein eigener Schatten war.

Folgende Sage wurde wörtlich dem Band "Rund um den Alheimer" Heft 1 (S. 103) entnommen.

Der Berggeist

In den früheren Jahren wurde auf Waldmännchen (am 2. Januar) auf den Bergwerken nicht gearbeitet, denn das brachte allemal Unglück.

Damals wohnte in Süß eine arme Familie, die noch keine Uhr hatte. S. iner Armut wegen wollte der Mann auch an diesem Tage arbeiten. Als der Mann in der Nacht aufwachte und nicht wußte, wieviel Uhr es war, zog er sich an, um auf dem Schacht "Segen" an die Arbeit zu gehen. Es war zwischen elf und zwölf.

Am Segen angekommen, machte der Bergmann sein Licht zurecht und wollte einfahren. Als er die Falltür öffnete, um einzufahren, kam ein kleines Männchen und legte sie wieder zu. Der Bergmann öffnete sie zum zweitenmal. Das Männlein legte sie abermals zu und sagte: "Zweimal habe ich die Falltür zugelegt. Beim drittenmal wirst du sehen, was mit dir geschieht; denn der 2. Januar ist für uns Waldmännchen".

Darauf ging der Bergmann heim, legte sich ins Bett, wurde krank und ist vor Schrecken gestorben.